



Claudia Equit | Christoph Hohage (Hrsg.)

# Handbuch Grounded Theory

Von der Methodologie zur  
Forschungspraxis

**BELTZ** JUVENTA

Claudia EQUIT | Christoph HOHAGE (Hrsg.)  
Handbuch Grounded Theory

Claudia Equit | Christoph Hohage (Hrsg.)

# Handbuch Grounded Theory

Von der Methodologie zur Forschungspraxis

**BELTZ** JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt  
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



© 2016 Beltz Juventa · Weinheim und Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
[www.beltz.de](http://www.beltz.de) · [www.juventa.de](http://www.juventa.de)  
Herstellung und Satz: Ulrike Poppel  
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza  
Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-3296-3

# Inhalt

Ausgewählte Entwicklungen und Konfliktlinien der Grounded-Theory-Methodologie <i>Claudia Equit &amp; Christoph Hohage</i>	9
<b>1 Theorietraditionen und Programmatik</b>	
1.1 Welche Erkenntnistheorie liegt der GT zugrunde? <i>Jo Reichertz &amp; Sylvia Wilz</i>	48
1.2 Reflexive Grounded Theory – Die Fokussierung von Subjektivität, Selbstreflexivität und Kreativität des/der Forschenden <i>Franz Breuer &amp; Petra Muckel</i>	67
1.3 Grounded Theory Methodology und Kybernetik 2. Ordnung (I): Eine Querverbindung <i>Jan Kruse</i>	86
1.4 Kathy Charmaz' konstruktivistische Erneuerung der Grounded Theory <i>Christoph Hohage</i>	108
<b>2 Methodologische Grundlinien und Desiderata im Kontext der Forschungspraxis</b>	
2.1 Methodological Assumptions <i>Anselm Strauss &amp; Juliet Corbin</i>	128
2.2 Kodierparadigma und Temporal Sensitivity in der Grounded Theory. Bemerkungen zu den „Methodological Assumptions“ von A. Strauss und J. Corbin <i>Martin Griesbacher</i>	141
2.3 Die Praxis der Reflexiven Grounded Theory. Beispielhaft erläutert an der Entwicklung erster Theoriefragmente aus den Codes unterschiedlicher Daten und bereits bestehender Theorien <i>Petra Muckel &amp; Franz Breuer</i>	158
2.4 Grounded Theory und Kybernetik 2. Ordnungen (II) am Beispiel der Interviewerforschung: Reflexiv-prozessuale Erkenntnisgewinnung in der qualitativen Interviewerforschung <i>Jan Kruse</i>	180

2.5	Von der Arbeit am Begriff – Die Bedeutung des Suchens, Findens und Bearbeitens von kategorialen Begriffen in der Grounded Theory <i>Kathrin Aghamiri &amp; Rebekka Streck</i>	201
2.6	„Grounded? – Grounded!“ Audiovisuelle Daten in der Grounded Theory Methodology unter dem Fokus der Nachvollziehbarkeit <i>Christine Moritz</i>	217
2.7	Forschen als Spiel? Kreative Facetten innerhalb des zirkulären Forschungsprozesses mit der GTM und die Möglichkeit der Innovation mittels Abduktion und dem Serendipity-Prinzip <i>Yvonne Albrecht</i>	240
<b>3</b>	<b>Zusammenwirken der Grounded Theory mit anderen Forschungsprogrammen</b>	
3.1	Theorieorientierte Fallrekonstruktion und Grounded Theory <i>Ingrid Mieth</i>	258
3.2	Narrativität in der Grounded-Theory Methodologie <i>Günter Mey &amp; Paul Sebastian Ruppel</i>	273
3.3	Wer soziales Handeln erforscht, muss soziales Handeln beobachten. Zum Potenzial der Ethnografie für eine pragmatistisch-handlungstheoretische Grounded Theory Methodologie <i>Ursula Unterkofler</i>	290
3.4	Grounded Theory und soziologische Ethnografie <i>Karina Fernandez</i>	307
3.5	Transssituationale Analyse. Zur Anwendung der Grounded Theory im ethnografischen Arbeiten <i>Dörte Negnal</i>	325
3.6	Kombination von Grounded Theory und Ethnomethodologie <i>Juliane Böhme</i>	342
3.7	Grounded Theory Methodologie und Deutungsmusteranalyse. Am Beispiel der Erforschung von Elternschaftsdiskursen in der Familienberatung - <i>Maya Halatcheva-Trapp</i>	361

<b>4</b>	<b>Zur Gestaltung der Forschungspraxis</b>	
4.1	Forschungsethische Konfliktlinien der Arbeit mit der Grounded Theory <i>Sven Werner</i>	380
4.2	Forschung am Lebensende – Anforderungen an die forschungspraktische Anwendung der Grounded Theory <i>Holger Schmidt, Yvonne Eisenmann, Raymond Voltz &amp; Klaus Maria Perrar</i>	395
4.3	„Falls meine Kleine weint, muss ich mal kurz weg“. Möglichkeiten und Herausforderungen einer Online-Arbeitsgruppe mit Grounded-Theory-Projekten <i>Bessy Albrecht-Ross, Susanne Leitner, Lea Putz-Erath, Kerstin Rego, Katrin Rohde &amp; Nicole Weydmann</i>	409
4.4	Datensammlung und -analyse mit der Software NVivo. Erfahrungen aus der ethnografischen Forschungspraxis <i>Thomas Markert</i>	427
4.5	Video-based Research and Grounded Theory: Practical tips and insights <i>Sabrina Habib &amp; Ramon Hinojosa</i>	441
4.6	„Grounded Theory computerunterstützt? Strategien zur Datenanalyse mit quintexA“ <i>Kristina Maria Weber &amp; Germo Zimmermann</i>	462
4.7	Grounded Theory –Computergestützt und umgesetzt mit ATLAS.ti. Der Computer gehört für mich mit dazu <i>Susanne Friese</i>	483
	Die Autorinnen und Autoren	508



# Ausgewählte Entwicklungen und Konfliktlinien der Grounded Theory Methodology

Claudia Equit & Christoph Hohage

„In all this, there is no difference of kind between the methods of science and those of the plain man. The difference is the greater control by science of the statement of the problem, and of the selection and use of relevant material, both sensible and conceptual.“ (Dewey 1902/1976: 305)

## 1 Einleitung

Die Grounded Theory Methodology (GTM) ist einer der prominentesten qualitativen Forschungsansätze der Gegenwart und kann für sich in Anspruch nehmen, seit den 1990er Jahren eine der weltweit am häufigsten angewendeten qualitativen Forschungsmethodologien darzustellen (Titscher et al. 2000; Timmermanns/Tavory 2007). Maßgeblich zu dieser Erfolgsgeschichte beigetragen hat die programmatisch elementare Offenheit der GTM, die darauf abzielt, Forschung als kreativen Prozess anzuerkennen und letzteren nicht rigide dem Ziel einer methodischen Systematisierung unterzuordnen (Charmaz 2014: 1ff.; Strübing 2014: 13f.). Wobei die Bezeichnung der Methodologie als Grounded Theory als Methodologie sowohl im Sinne eines spezifischen Prozesses der Theoriegewinnung verwendet wird als auch als Verweis auf das Ergebnis dieses Prozesses.

Die Anfänge der GTM sind untrennbar mit der Zusammenarbeit von Anselm Strauss und Barney Glaser in den 1960er Jahren verbunden. Diese bildete den Nährboden für Publikationen, die heute als klassische GTM-Texte schlechthin gelten: „Awareness of Dying“, 1965, sowie die programmatische Schrift „The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research“, 1967 und „Time for Dying“, 1968.<sup>1</sup> Insbesondere die „Discovery“-Publikation lässt sich heute gleichermaßen als Manifest einer äußerst verbreiteten Forschungsmethodologie lesen, als auch als Programmatik, die sich

1 Zur historischen Entwicklung der GTM siehe Bryant und Charmaz (2007a).

gegen eine ausschließliche Orientierung an quantifizierenden Verfahrensweisen zur Erforschung empirischer Phänomene wendet.

Charakteristisch für die GTM erscheint zudem, dass wesentliche, für die Forschungspraxis maßgebliche, Ausdifferenzierungen der Methodologie erst in späteren Schriften der beiden Begründer erfolgt sind. Bedeutsam sind in dieser Hinsicht Glasers Monographie „Theoretical Sensitivity: Advances in the Methodology of Grounded Theory“, 1978, die für seine induktiv und positivistisch orientierte Lesart der Methodologie maßgebliche Konzepte einführt (Kodier-Familien, offenes, selektives und theoretisches Kodieren). „Theoretical Sensitivity“ kann als das erste GTM-Buch gelten, welches detaillierte Prozeduren des Kodierens darstellt und Konzepte für die systematische Einbeziehung von Vorwissen sowie bestehenden Theorien ausformuliert. Strauss publizierte 1987 mit „Qualitative Analysis for Social Scientists“ eine auf die Anwendung der GTM orientierte Schrift, welche in Teilbereichen Ideen von Glaser aufgreift und modifiziert, vor allem aber eigene Konzepte und Schwerpunktsetzungen (Kodierparadigma, axiales Kodieren, Dimensionalisieren) aufweist und die pragmatistische Handschrift des Discovery-Buches fortführt.

Die beiden genannten Publikationen stehen für eine Weichenstellung zur Entwicklung unterschiedlicher GTM-Varianten (Urquhart 2013: 22). Nachfolgende Schriften der beiden Begründer der GTM vertiefen diese Entwicklung, indem sie die eingeschlagenen Richtungen fortentwickeln und ausdifferenzieren. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass Strauss ab 1990 seine Lesart der GTM in Zusammenarbeit mit Juliet Corbin zunehmend systematisiert und didaktisiert, allerdings ohne seine grundlegende methodologische Orientierung in Frage zu stellen oder die Konzepte aus „Qualitative Analysis for Social Scientists“ aufzugeben.<sup>2</sup>

Gegenwärtig ist die GTM – und das zeigen die verschiedenen Beiträge in den bisherigen Einführungen und Readern zu GTM sehr deutlich – gekennzeichnet durch Widersprüche und differente Entwicklungen (vgl. beispielsweise Bryant/Charmaz 2007a; Mey/Mruck 2011; Strübing 2014). Auch die Interpretation der klassischen GTM Texte und Werke von Glaser und Strauss fallen mitunter sehr unterschiedlich aus (Bryant 2009; Strübing 2007; Reichertz 2007). Ziel des Beitrags ist es daher, eine Schneise in das Dickicht der GTM-Schulen zu schlagen und einen Überblick über grundlegende Entwicklungen zu eröffnen.

2 Zur Frage der Kontinuität zwischen den Arbeiten von Strauss sowie Strauss und Corbin bestehen unterschiedliche Haltungen. Mit Blick auf die von Corbin maßgeblich verantwortete dritte und vierte Ausgabe von „Basics of Qualitative Research“ (2008 u. 2014) scheint diese Auseinandersetzung gut nachvollziehbar. Mit Blick auf die erste und zweite Ausgabe (1990 u. 1998) wirkt diese Diskussion jedoch zumindest fragwürdig, insofern die methodologischen Grundlagen identisch sind (siehe auch Griesbacher in diesem Band).

Unser Werkzeug, um im Bild zu bleiben, das es uns erlauben wird, einen solchen Weg zu beschreiten, sind die grundlegenden Annahmen des Pragmatismus. Sie ermöglichen es, die GTM Entwicklung als eine Art Geschichte zu rekapitulieren, die einem roten Erzählfaden folgt. Das bietet sich an, weil in Fachdiskursen unbestritten ist, dass der Pragmatismus grundlegenden Einfluss auf die GTM genommen hat und immer noch nimmt.<sup>3</sup> Allerdings wird der Reichweite des Pragmatismus auf die GTM unterschiedliche Bedeutung beigemessen (vgl. etwa Reichertz 2007, Strübing 2007, Bryant 2009). Dabei lassen sich grundsätzlich zwei Perspektiven hinsichtlich der Verbindung von Pragmatismus und Grounded Theory unterscheiden: Dies ist zum einen die Darlegung der jeweiligen Schulen der GTM und ihren immanenten pragmatistisch-epistemologischen Annahmen. Und dies ist zum zweiten der Ansatz, eine pragmatistische Perspektive zu entwickeln, welche die Gemeinsamkeiten der GTM Varianten betont. In diesem Beitrag wird der Pragmatismus als eine theoretische Perspektive gewählt, um die unterschiedlichen Varianten der GTM zu skizzieren und aufeinander zu beziehen.

Der Beitrag ist daher folgendermaßen aufgebaut: Zunächst werden einige grundlegende Aspekte der GTM skizziert, um einen ersten Einblick in die Charakteristik dieser Forschungsmethodologie zu geben. Anschließend werden, auf der Grundlage einiger zentraler Annahmen des Pragmatismus, ausgewählte Schulen der GTM, diese sind Strauss und Corbin, Glaser sowie Charmaz und Clarke, in ihrer jeweiligen Eigenlogik vorgestellt und aus pragmatistischer Perspektive charakterisiert. Im letzten Abschnitt wird die Konzeption des vorliegenden Handbuchs skizziert.

## 2 Basics der GTM

„Eine Theorie auf der Grundlage von Daten zu generieren, heißt, dass die meisten Hypothesen und Konzepte nicht nur aus den Daten stammen, sondern im Laufe der Forschung systematisch mit Bezug auf die Daten ausgearbeitet werden. Theorie zu generieren, ist ein Prozess“ (Glaser/Strauss 1967/2005: 15).

Übersetzungen des Begriffs Grounded Theory mit „gegenstandsverankerte“ oder „in den Daten begründete“ Theorie, verweisen auf den Anspruch der Begründer, in engem Bezug zum erhobenen Material theoretische Zusammenhänge zu generieren. Insofern stellen die gemeinsamen Arbeiten von Glaser und Strauss den ersten Entwurf einer qualitativen, gegenstandsverankerten Forschungsmethodologie dar, deren Betonung auf der induktiven Gewinnung von Erkenntnissen aus dem Material heraus liegt.

3 Siehe auch Reichertz und Wilz in diesem Band.

Die genannten gemeinsamen Werke der Begründer der GTM implizieren bereits grundlegende Annahmen und methodische Werkzeuge, welche charakteristisch sind für die Arbeit im Rahmen der GTM, ungeachtet dessen, welcher Variante sich die einzelnen Forschenden zuordnen. Clarke spricht in diesem Zusammenhang von „basic or traditional grounded theory methods“ (Clarke 2003: 257 f.), Strauss bezeichnet diese Methoden markant als „essentials“ (Legewie/Schervier-Legewie 2011: 75) der GTM.

An erster Stelle lässt sich das kontinuierliche Erstellen von Vergleichen benennen, das in der englischsprachigen Diktion der GTM als „constant comparative method“ (Glaser/Strauss 1967/2005) bezeichnet wird. Die kontinuierliche Herstellung von Vergleichen ist darauf angelegt, den Blick von Forschenden für die Eigenschaften und Dimensionen eines Phänomens zu öffnen, eventuelle Blockaden zu überwinden und generell die Sensitivität gegenüber relevanten theoretischen Konzepten zu fördern (Strauss 1991: 44). Gleichermäßen liegt dieser Methode des ständigen Vergleichens die Auffassung zugrunde, „dass nur ein prozessuales Verständnis von Theorie der Wirklichkeit sozialen Handelns und dessen strukturellen Bedingungen einigermaßen gerecht wird“ (Glaser/Strauss 1967/2005: 41).

Die Heuristik des ständigen Vergleiches spiegelt sich auch in der Art und Weise der Datengewinnung und Auswertung wider. Das Theoretische Sampling beschreibt den zyklisch iterativen Forschungsprozess, in der Fallauswahl und Fallanalyse miteinander verschmelzen: Die Ergebnisse der ersten Fallauswertung bestimmen die Auswahl der nächsten Fälle. Deren Auswertungsergebnisse werden wiederum mit den Ergebnissen der ersten Fallanalysen verglichen und synthetisiert, bevor die weitere Fallauswahl nach den neu gewonnenen Einsichten erfolgt. Das Theoretische Sampling beschreibt die prozessorientierte Steuerung der Erhebung empirischer Daten, die situativ auf den jeweiligen Stand der fortlaufenden Kodierung reagiert. Die zentrale Aktivität des Theoretischen Samplings sind Entscheidungen darüber, welche Fragen angesichts des jeweils aktuellen Kenntnisstandes im nächsten Schritt der Untersuchung (weiter) zu verfolgen sind, um die Entwicklung der entstehenden Theorie fokussiert gestalten zu können (Mey/Mruck 2009: 110). Es sind also nicht Fragen der Repräsentativität (hinsichtlich der Abbildung beispielsweise einer Untersuchungsgruppe), die das Sampling steuern, sondern ausdrücklich theoretische Fragen, die im Zuge des analytischen Prozesses entstehen (Clarke 2003: 557; Dey 2007: 174). Das Kriterium für die Beendigung des Samplings und somit des Forschungsprozesses ist die sogenannte theoretische Sättigung. Eine theoretische Sättigung kann dann angenommen werden, wenn bei den neu erhobenen Fällen keine weiteren neuen Eigenschaften oder Erkenntnisse mehr gewonnen werden (Strübing 2008: 34). Das Kriterium für die Beendigung des Forschungsprozesses ist somit die hinrei-

chend erfasste Detailliertheit der gewonnenen Konzepte. Trotzdem bleibt die Beendigung des Forschungsprozesses eine riskante Entscheidung, die letztlich begründungsbedürftig ist. Grundlegend ist dabei die Entscheidung, aufgrund welcher Datenbasis die gewonnenen Kategorien und Erkenntnisse als theoretisch gesättigt eingeordnet werden sowie der Ausweis der Reichweite der gewonnenen Forschungsergebnisse/ Grounded Theory (Strübing 2008: 34).

Das Kodieren lässt sich als eine weitere grundlegende Methode und zugleich als „Herzstück der GTM“ bezeichnen (Breuer 2010: 69). Im Mittelpunkt des Kodierens steht die Entwicklung von Verbindungslinien zwischen Phänomenen im Untersuchungsfeld einerseits und der sich sukzessive herausbildenden Grounded Theory andererseits. Dabei gibt es unterschiedliche Formen des Kodierens: Zu Beginn einer jeden Untersuchung steht das „Aufbrechen“ des Materials, d. h. die theoretisch offene, explorative Kodierung<sup>4</sup> der Daten. Anschließend erfolgen eine spezifischere Konzeptualisierung des Materials sowie die Bildung von Kategorien, welche die Grundlage für die zu bildende Grounded Theory darstellen. Die mehrstufig angeordneten Vorgehensweisen des Kodierens dienen der Konzeptualisierung der Daten und Ausdifferenzierung des untersuchten Phänomens (Glaser 1978: 55–82; Strauss 1991: 91; Thornberg/Charmaz 2014).<sup>5</sup> Die jeweiligen Formen des Kodierens sind zugleich eingebunden in die theoretische Fallauswahl. Zu Beginn der Untersuchung ist die Fallauswahl offen gestaltet, um vielfältige Aspekte des zu untersuchenden Phänomens einzufangen. Mit fortschreitendem Erkenntnisgewinn wird die Suche nach ähnlichen oder sehr unterschiedlichen Fällen/Ereignissen gezielter erfolgen, um die gebildeten Kategorien zu prüfen und ggf. zu modifizieren. Der beschriebene iterativ-zyklische Forschungsprozess von Datenerhebung und -auswertung, der stets den Vergleich entwickelter Konzepte resp. Kategorien impliziert, charakterisiert das

- 4 Die Begriffe Kode, Kategorie und Konzept werden in der Literatur nicht immer einheitlich verwendet (Kelle/Kluge 2010: 60f.). Trotzdem wird an dieser Stelle der Versuch unternommen, eine Bestimmung der Begrifflichkeiten vorzulegen. Kodierung bezeichnet die Zerlegung der Daten in Sinneinheiten. Für diese Sinneinheiten werden dann Codes vergeben. Diese geben nicht nur sinngemäß den Inhalt der Sinneinheit wieder, sondern implizieren erste Hinweise auf ein Konzept, eine Idee wofür die Daten an dieser Stelle stehen (könnten) (Mey/Mruck 2011a: 24f.). Kategorien bestehen aus konzeptualisierten Codes, d. h. Kategorien umfassen bereits generierte Wechselbeziehungen von unterschiedlichen Codes. Konzepte lassen sich als Konstrukte charakterisieren, die von den Forschenden aus den Daten generiert werden. Das folgende Beispiel von Muckel charakterisiert das Konzept in Abgrenzung zur Beschreibung: „Eine Beobachtung kann ich beschreiben als: ‚Zwei Menschen sprechen miteinander.‘ Wenn ich jedoch nach einer präziseren und zugleich konzeptualisierenden Benennung suche, könnte ich sagen: ‚Ein Mensch berät einen anderen.‘ ‚Beraten‘ ist eine konzeptualisierende Benennung im Unterschied zum Miteinander-Sprechen, weil das Beraten bereits eine bestimmte Rollenverteilung impliziert und so Fragen nach der Beziehung der beiden Personen zueinander, dem Gegenstand ihrer Beratung, der Qualität der Beratung etc. eröffnet“ (Muckel 2007: 217).
- 5 Ein praktisches Anschauungsbeispiel bietet hierzu der Artikel von Muckel und Breuer in diesem Band.

Wesen der GTM: Sie ist eine komparative Methode und zugleich ein kodierendes Verfahren, dessen Stärke im systematischen Fallvergleich und dem darin enthaltenen Potenzial der Theoriebildung liegt.

Vielfach wird zudem in der GTM-Literatur das Memoing oder Memo-Schreiben als wesentlicher Aspekt der GTM hervorgehoben, denn es begleitet kontinuierlich die drei zuvor genannten Schlüsselstrategien des Forschungsprozesses. Memos sind variabel gestaltbare Notizen und Texte der Forschenden, die insbesondere konzeptionelle Reflexionen über „Handlungen, Vorfälle, Ereignisse und Geschehnisse“ (Strauss/Corbin 1996: 175) beinhalten sollen. Methodisch zielt das Memoing im Forschungsprozess damit auf die Entwicklung eines inneren Dialogs, der Forschende dazu befähigt, kumulativ von einfachen in komplexe Zusammenhänge vorzudringen (Charmaz 2014: 162ff.; Corbin/Strauss 2008: 117ff.; Mey/Mruck 2009: 113).

Es ist die spezifische Ausgestaltung, Gewichtung und/oder Erweiterung der basalen Grounded Theory Methoden, welche die einzelnen GTM-Schulen unterscheidbar werden lässt und diese in ihrer Identität prägt. Wobei das jeweilige Profil durch unterschiedliche Antworten auf methodologische Grundfragen, insbesondere unterschiedliche epistemologische Positionen bedingt werden.

### 3 Eine pragmatistische Ausrichtung der GTM?

Die Entwicklung der GTM war mit Konfliktlinien und Brüchen verbunden, die letztlich in die Formierung unterschiedlicher Schulen mündete. Dies betrifft zum einen die Konflikte und Differenzen zwischen den Begründern Glaser und Strauss selbst (Glaser 1992; 1998; zusammenfassend Strübing 2014: 65ff.; Bryant 2009: 9ff.), zum anderen aber auch vergleichbare Konfliktlinien zwischen Glaser und Charmaz (2014) sowie Clarke (2012a) u. a. (Glaser 2005a). Diese können nicht nur als z.T. polemische Kritik und persönliche Auseinandersetzung um den vermeintlich wahren Charakter der GTM – insbesondere von Seiten Glasers – eingeordnet werden. Vielmehr lassen sich diese Differenzen als eine Art Kompass nutzen, um anhand der unterschiedlichen epistemologischen Auffassungen eine Orientierung gegenüber den nebeneinander bestehenden Varianten mit ihren jeweiligen methodischen Spezifika zu gewinnen.

Deweys pragmatistischer Ansatz gilt als besonders einflussreich in Bezug auf die GTM, ebenso wie die pragmatistische Ausrichtung der GTM, wie sie durch Strauss und Strauss und Corbin vertreten werden (Bryant 2009; Kehrbaum 2009; Mieth 2012; Strübing 2014). Dabei ist die nordamerikanische Schule des

Pragmatismus<sup>6</sup> mit Autoren wie Peirce, James, Dewey und Mead verknüpft.<sup>7</sup> Sie postulieren, dass Gedanken, Ideen, Einstellungen, etc. durch das Handeln generiert sind und als solche stets auf das Handeln bezogen werden sollten. Die Wahrheit an sich lässt sich nicht aus idealen resp. abstrakten Begrifflichkeiten ableiten, sie ist nicht als das Absolute bestimmbar. Stattdessen sind die Begrifflichkeiten und Theorien stets auf ihre mögliche praktische Relevanz hin zu reflektieren (Peirce 1878). Deweys Variante des Pragmatismus impliziert eine Form des Instrumentalismus, denn der Erkenntnisgewinn ist für ihn stets an die Verknüpfung und Bewährung in der (sozialen) Wirklichkeit gebunden (Bryant 2009: 42ff.). Der Gewinn nützlicher, d. h. für die Lebenspraxis relevanter Erkenntnisse, folgt dem idealtypischen Prozess (Inquiry), der verschiedene Phasen umfasst: „das Erblicken eines Problems, die Beobachtung der gegebenen Tatsachen, die Formung und Ausarbeitung eines naheliegenden Schlusses und die handelnde Erprobung“ (Dewey 1915/1964: 203). Dewey hat diesen Prozess der Inquiry in seinem umfangreichen Werk an vielen Stellen ausgearbeitet und auch nuanciert.<sup>8</sup> Das Erkennen eines Problems bezieht sich auf die Ebene der Handlungspraxis. Ein Problem wird im Rahmen menschlichen Denkens und Handelns erst dann zu einem solchen, wenn damit zugleich eine Unterbrechung von Handlungs- und Denkgewohnheiten (habits) verbunden ist, eine Irritation, die es nicht erlaubt, wie gewohnt mit den bekannten Routinen fortzufahren (Dewey 1915/1964: 186ff.; 203ff; Hook 1976). Die Begründer der

- 6 Der Begriff Pragmatismus leitet sich aus dem griechischen *pragma* (πράγμα), die Handlung, ab. In seiner weiten Fassung entspricht der Pragmatismusbegriff jedweder philosophischen Schule oder Einstellung, in der das Handeln über das Denken gestellt wird (Hoffmeister 1955; Schischkoff 1991). Die Wahrheit einer Theorie wird dabei nicht aus logischen Begriffsableitungen gewonnen, sondern aus ihren praktischen Auswirkungen, ihrem Nutzen für das Leben. Insofern lassen sich unter dem weiten Pragmatismusbegriff unterschiedliche philosophische Schulen subsumieren, wie etwa einige Sophisten der Antike, Materialisten und Utilitaristen (vgl. Hoffmeister 1955: 483).
- 7 Darüber hinaus gibt es eine Weiterentwicklung im Rahmen postpragmatistischer Ansätze. Exemplarisch sei hier auf die Werke von Richard Rorty oder Luc Boltanski verwiesen (vgl. Rorty 1980; 2007; Boltanski/Thévenot 2000; Boltanski 2010).
- 8 Ingrid Mieth (2012) beispielsweise bezieht sich in der Charakterisierung der Inquiry nicht auf das hier gewählte Werk von Dewey „Demokratie und Erziehung“ (1915), sondern auf „Logik. Die Theorie der Forschung“ von 1910. Dort hat Dewey den Prozess der Inquiry ausführlich beschrieben und insbesondere das Element der Situation im Forschungsprozess betont (Mieth 2012; Kehrbaum 2009). Susan Leigh Star (2007) hingegen bezieht sich in ihren Ausführungen zum Erkenntnisprozess und den Implikationen für die GTM auf Deweys Ausführungen zu Erfahrungsbasiertem Lernen (Dewey 1929). Sie fokussiert insbesondere die Bedeutung der Emotionen für das Forschen im Rahmen der GTM. Das oben aufgeführte Zitat wurde gewählt, weil es Deweys Idee der Nähe von alltagsnahen Handlungs- und Denkpraxen zu wissenschaftlichen Denk- und Handlungspraxen unterstreicht. Gerade in diesem Aspekt ist die GTM-Forschungslogik dem Pragmatismus nahe und, so die These, zugänglich für Interessierte, die diese Methodologie anwenden möchten. Zugleich sind mit dieser Eingängigkeit methodologische Schwierigkeiten verbunden, die zentrale Diskussionspunkte im Fachdiskurs berühren, wie etwa die Frage, welche Formen der Prüfung von Daten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen (Bryant 2009: 89; Dey 2007: 147ff.).

Grounded Theory, Glaser und Strauss, folgen diesem Verständnis, wenn sie postulieren, dass persönliche Irritationen und Problemstellungen den Ausgangspunkt für einen Forschungsprozess bilden und als „Sprungbretter für eine systematische Theoriebildung“ fungieren können (Glaser/Strauss 1967/2005: 258). Dewey beschreibt die Beobachtung der Gegebenheiten als wichtigen nächsten Schritt, mit dem die Untersuchung (Inquiry) eigentlich erst beginnt. Im Rahmen der GTM Forschungslogik bedeutet dies, den Prozess der Datenerhebung zu beginnen. Die von Dewey postulierte Formung und Ausarbeitung eines naheliegenden Schlusses impliziert dann die erste tentative Auswertung des Materials, die Bildung von Thesen in Bezug auf die Forschungsfragestellung. Die „handelnde Erprobung“ schließt sich an, indem die nächsten Fälle aufgrund der Thesen ausgewählt, erhoben und ausgewertet werden. Insofern scheinen sich in diesem kurzen Zitat sehr eingängig die Parallelen von GTM-Forschungslogik und dem Prozess der Inquiry darzustellen. Doch zugleich erhebt sich auch Kritik an dieser allzu einfachen und vermeintlich eingängigen Art des Forschens. Die kurze und einfache Skizzierung von Deweys Inquiry wirft zentrale Probleme und Fragestellungen auf, die auch die Auseinandersetzung und Konfliktlinien im GTM-Diskurs prägen. Dies betrifft zum einen das Erkennen eines Problems als Ausgangspunkt bestimmter (alltags-)theoretischer Vorannahmen, die das Abweichen von gewohnten Handlungs- und Denkschemata kennzeichnen. Das Erkennen eines Problems ist u. a. abhängig von dem Vorwissen einer Person, ihren Handlungs- und Denkschemata. Im gemeinsamen Werk von Glaser und Strauss werden gleichsam zwei widersprüchliche Positionen vertreten, wie das theoretische Vorwissen in den Forschungsprozess einfließen sollte. Einerseits befürworten Glaser und Strauss das Suspendieren von theoretischem Vorwissen, damit die Forschenden offen für das Auftauchen (Emergenz) von Erkenntnissen und Zusammenhängen in den Daten bleiben. Sie betonen, dass die Grounded Theory aus dem Material heraus induktiv gewonnen werden soll (Glaser/Strauss 1967/2005: 47f.). Auf der anderen Seite betonten Glaser und Strauss, wie wichtig es ist, dass Forschende theoretische Vorannahmen und Wissensbestände in die eigene Forschung einbeziehen und das Material theoretisch reflektiert erheben und auswerten. Diese Kompetenz der Forschenden bezeichnen sie als theoretische Sensibilität. Glaser pointiert diesbezüglich, dass die theoretische Sensibilität, Fähigkeiten wie analytische Distanz zum Untersuchungsfeld, Frustrationstoleranz und die Kompetenz, abstrakte Bezüge aus dem konzeptualisierten Material herzustellen, umfasst (Glaser 2011: 147). Weiterentwicklungen der GTM haben diesen Widerspruch thematisiert und kritisiert (Charmaz 2014; Clarke 2012a; Denzin 2007; Kelle 2007).

Der Frage nach dem Einbezug von theoretischem Wissen im Forschungsprozess liegt ein erkenntnistheoretisches Problem zugrunde: Es gibt zur Po-

sition der Emergenz<sup>9</sup> und Fachwissenabstinenz ausführliche Kritiken, die grundlegend bezweifeln, dass den Daten eine grundlegende Struktur oder ein Muster inne wohnt, welches die Forschenden dann lediglich möglichst unvoreingenommen aufdecken sollten (exemplarisch Bryant 2009; Dey 2007; Clarke 2012a; Kelle/Kluge 2010; Reichertz 2007; Strübing 2014). Kelle und Kluge wenden ein, dass die Beobachtung und Erfassung von (sozialer) Wirklichkeit immer schon Kategorien und basale theoretische Annahmen voraussetzt (2010: 19f.). Insofern impliziert die Position der Emergenz einen naiven Empirismus, der spätestens seit Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (1781) als obsolet gelten kann.<sup>10</sup>

Aus pragmatistischer Perspektive ist das Modell der Emergenz nicht schlüssig. Im Rahmen des Pragmatismus gibt es keinen neutralen Beobachterstandpunkt, von dem aus die (soziale) Wirklichkeit und die ihr zugrundeliegenden Strukturen unvoreingenommen erfasst werden könnten (Bryant 2009: 66). Für Dewey beispielsweise hebt sich im Erkenntnisprozess die Differenz von erkennendem Subjekt und zu erklärendem Objekt auf (Dewey 1925: 324; Raters-Mohr 1994: 36ff.). Es gibt weder einen neutralen Beobachter noch ist dies für die Erforschung der Wirklichkeit wünschenswert, denn die Erkenntnis entsteht in der handelnden Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Insofern bietet der Pragmatismus eine grundlegende Perspektive, von der aus die Aktivität des Forschenden in der Analysetätigkeit in den Blick genommen werden kann. GTM Varianten, wie etwa die konstruktivistische Variante von Charmaz (2014), der situationsbezogene Ansatz von Clarke (2012a) oder etwa der politische Ansatz von Denzin (2007) betonen die Notwendigkeit der Reflexivität der Forschenden im Forschungsprozess und nehmen Bezug auf die grundlegenden Theoreme des nordamerikanischen Pragmatismus.<sup>11</sup> Der instrumentalistisch geprägte Pragmatismus von Dewey bietet insbesondere eine epistemologische Grundlage für die Etablierung einer eigenständigen qualitativ-iterativen Prozesslogik, die sich gegen positivistisch-quantifizierende Verfahrensweisen wendet, wie es die ursprüngliche Idee der Begründer der GTM war. Mit Verweis auf Dewey und dem Prozess der Inquiry lässt sich das theoretical sampling als eine Methode begründen, mit der Forschende überprüfen können, ob die von ihnen erar-

9 Mit Emergenz wird im Rahmen der GTM-Diskurse die Vorstellung (nach Kelle/Kluge auch das Missverständnis) bezeichnet, nach der „zentrale Kategorien und Konzepte quasi von selber aus dem Datenmaterial (auftauchen, C.E.), wenn der Forscher oder die Forscherin möglichst voraussetzungslos an ihr empirisches Untersuchungsfeld herangehen.“ (Kelle/Kluge 2010: 13).

10 In den Abschnitten zur transzendentalen Elementarlehre belegt Kant, dass menschliche Erkenntnis nur im Zusammenwirken von Wahrnehmung (Anschauung) und bestehenden Begrifflichkeiten entstehen kann (Kant 1871: 50ff.).

11 Zur umfassenden Darlegung zur Notwendigkeit und der möglichen Umsetzung der Reflexivität der Forschenden im GTM-Prozess vgl. Breuer und Muckel in diesem Band.

beiteten Konzepte in der untersuchten sozialen Wirklichkeit funktionieren – und wenn ja, wie (Bryant 2009:67). Damit wendet sich das theoretical sampling explizit gegen quantifizierende Argumentationslogiken, welche bemängeln, dass die selektive Fallauswahl nicht Kriterien der Repräsentativität genügen (Bryant 2009: 67).

Mit Blick auf die historische Entwicklung der GTM erscheinen die Bezugnahmen auf den Pragmatismus noch einmal in einem anderen Licht:

„In the 1960s, Glaser and Strauss fought the dominance of positivistic quantitative research. Ironically, by 1990 grounded theory became known not only for its rigor and usefulness, but also for its positivistic assumptions. By now, grounded theory has gained increasing acceptance from those quantitative researchers who adopt it in mixed-methods projects“ (Charmaz 2014:12).

Die Bezugnahme auf positivistische Anteile der GTM im Rahmen quantifizierender Verfahren wird von Charmaz kritisch beurteilt. Zugleich steht ihre Kritik stellvertretend für postmoderne Varianten der GTM. Sie bemängeln die impliziten und expliziten positivistischen Anteile der traditionellen GTM und bringen grundlegende Theoreme des nordamerikanischen Pragmatismus, neben anderen postmodernen Ansätzen, in Anschlag gegen eine positivistische Nutzung der GTM (Charmaz 2014; Clarke 2012a; Denzin 2007).

An dieser Stelle zeigt sich bereits, dass der Pragmatismus als Epistemologie im Hinblick auf die GTM Konfliktlinien enthält, die sowohl methodologisch als auch forschungspraktisch deutliche Konsequenzen für das Verständnis und die Anwendung der GTM implizieren. Zugleich bietet der Pragmatismus eine epistemologische Grundlage zur Begründung der GTM.

Im Folgenden werden nun ausgewählte, zentrale Varianten der GTM vorgestellt und pragmatistische Bezüge und Konfliktlinien dargelegt. Dieses Unterfangen ist zwangsläufig mit Abkürzungen verbunden. Innerhalb dieses Aufsatzes wird es uns nicht gelingen, die Fülle der GTM Ansätze und Arbeiten detailliert darzustellen. So unterscheidet Denzin beispielsweise sieben, Morse immerhin noch fünf Varianten der Methodologie. Zudem werfen die tiefgreifenden Differenzen der GTM-Begründer die Frage auf, inwieweit nicht bereits den gemeinsamen Anfängen sehr unterschiedliche Auffassungen der gemeinsam formulierten Programmatik unterlagen (Denzin 2007; Morse 2009). Wir konzentrieren und daher auf die folgenden grundlegende Varianten der GTM von Strauss, Glaser, Charmaz und Clarke.

## 4 Ausgangspunkte und Konfliktlinien der GTM-Begründer

### 4.1 Anselm Strauss: Grundlinien seines methodologischen Denkens

Das methodologische Denken von Anselm Strauss hat seine Wurzeln im amerikanischen Pragmatismus sowie im Symbolischen Interaktionismus, mit denen Strauss sich im Kontext der Chicago School – insbesondere vermittelt über Herbert Blumer und später C. Everett Hughes – intensiv auseinandergesetzt hat (Charmaz 2008; Breuer 2010: 113; Strübing 2014: 67). Die Konturen dieser Verortung des Strauss'schen Denkens und Forschens treten prägnant in den „Methodological Assumptions“ hervor, die Strauss in Vorbereitung der 2. Auflage von „Basics of Qualitative Research“ mit Corbin im Jahr 1995 verfasst hat. An zentraler Stelle bringt Strauss dort – sich selbst zitierend<sup>12</sup> – sein fundamentales Verständnis von Welt, und den hieraus resultierenden Rahmenbedingungen und Grenzen der Erkenntnisarbeit von Forschenden zur Darstellung:

„We are confronting a universe marked by tremendous fluidity; it won't and can't stand still. It is a universe where fragmentation, splintering, and disappearance are the mirror images of appearance, emergence, and coalescence. This is a universe where nothing is strictly determined. Its phenomena should be partly determinable via naturalistic analysis, including the phenomenon of men [and women] participating in the construction of the structures which shape their lives“ (Strauss/Corbin in diesem Band: 128ff.).

Die auf diese Weise konstatierte Unabgeschlossenheit und stets nur begrenzte Erschließbarkeit von Welt – sowohl hinsichtlich der Strukturen, die das Leben prägen, als auch die Beiträge menschlicher Akteure an der Konstruktion eben dieser Strukturen, markieren für Strauss (und Corbin) den Referenzrahmen, an dem sich methodologisches Denken orientieren muss. Dieser führt die Strauss'sche GTM, wie Strübing prägnant argumentiert, zu einer Perspektive die sich im Kern dadurch auszeichnet, dass für sie „Alltagspraxis und Wissenschaft, Subjekt und Objekt/Umwelt, aber auch Handeln und Reflexion“ (Strübing 2014: 50) eine untrennbare, Differenzen umschließende Einheit darstellen. Wobei menschliches Handeln, „prozesshaft und multiperspektivisch strukturiert“ (ebd.), die Konstitution dieses Kontinuums leistet.

12 Strauss und Corbin weisen in den „Methodological Assumptions“ (in diesem Band) darauf hin, dass die Kernpunkte des gemeinsamen Textes von Strauss bereits in „Continual Permutations of Action“ (1993) zur Darstellung gebracht wurden.

Ausgehend von diesem Kern der methodologischen Perspektive lassen sich weitere Schlüsselaspekte in den Blick rücken. In den „Methodological Assumptions“ sind dies insbesondere (1) eine hohe Sensibilität für die Bedeutung von Aushandlungsprozessen, speziell in Konfliktsituationen; (2) die Anerkennung der Signifikanz von Routinen für das menschliche Handeln (sowie der Problembearbeitungsmuster, die in Reaktion auf deren Irritation einsetzen); (3) das Wissen um die enorme Relevanz eines komplexen Spektrums von (Interaktions-)Bedingungen wie u. a. biographischen Ereignissen (das Selbst als allgegenwärtiger Referenzpunkt des Handelns), aber auch von erlebten oder antizipierten Handlungsfolgen sowie der Einfluss von Mitgliedschaften gehören zur „matrix of conditions“ (Strauss/Corbin in diesem Band: 128ff.), die auf das Handeln in Interaktionen einwirken; schließlich (4) Temporalität bzw. Prozesshaftigkeit als einflussreicher Aspekt des menschlichen Handelns (in Interaktionsketten), Denkens und Fühlens sowie der Ausbildung und des Wandels von Sichtweisen und Bedeutungen (Griesbacher in diesem Band: 141ff.).

Diese Kristallisationspunkte des pragmatistisch-interaktionistischen Denkens verstehen Strauss wie auch Corbin ausdrücklich nicht als obligatorische Ausgangspunkte für die Anwendung der GTM. Sie sind jedoch von fundamentaler Bedeutung für das Verständnis der methodologischen Verortung von Straus bzw. dessen GTM-Forschungsstil.<sup>13</sup> Deutlich wird dies insbesondere mit Blick auf die spezifische Ausgestaltung des Kodierens, die Strauss zunächst allein, später in Zusammenarbeit mit Corbin formuliert hat.

Strauss (und Corbin) teilen, wie oben hervorgehoben, mit Glaser basale Vorstellungen bezüglich der Zwecke und Gestaltung des Kodierens, was u. a. daran deutlich wird, dass Strauss in „Qualitative Analysis for Social Scientists“ diesbezüglich ausdrücklich und wiederholt auf Glaser verweist. Exemplarisch lässt sich dies sehr schön an folgender Passage verdeutlichen, in der Strauss (1991: 91) das Kodieren zusammenfassend skizziert und mit einem Verweis auf Glasers „Theoretical Sensitivity“ abschließt:

„Durch den Kodiervorgang werden (1) generative Fragen weiterverfolgt wie auch generiert, (2) die Daten aufgebrochen, so daß der Forscher von der reinen Beschreibung zur Interpretation auf höheren Abstraktionsebenen gelangt. Der Kodiervorgang ist das zentrale Verfahren, mit dem (3) eine Schlüsselkategorie (-kategorien) entdeckt werden kann und (4) folglich die Integration der ganzen

13 Für die weitere Auseinandersetzung mit ihrem Gehalt eröffnet der vorliegende Band erstmals (wie oben bereits erwähnt) Zugang zu einem bislang lediglich in Teilen publizierten Manuskript, welches Strauss 1995 für eine Neuauflage von „Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory“ verfasste. Ergänzend bietet der Beitrag von Griesbacher eine Einführung in die wechselhafte Geschichte dieses auch als „lost chapter“ bezeichneten Textes (Chamberlain-Salaun et al. 2013: 2).

Analyse eingeleitet wird. Der Kodiervorgang bringt (5) die gewünschte konzeptionelle Dichte, d. h. die Zusammenhänge zwischen den Codes und die Entwicklung jedes einzelnen Codes“ (Glaser 1978: 55-82).

Ein eigenständiges Profil gewinnt das Kodieren bei Strauss auf methodischer Ebene insbesondere durch ein Modell, welches diesen analytischen Prozess dreifach untergliedert, während Glasers Ansatz sich auf zwei Hauptformen beschränkt (siehe weiter unten). Differenziert werden in der pragmatistisch inspirierten GTM von Strauss (und Corbin) Formen des offenen, axialen und selektiven Kodierens (Strauss 1991: 56ff; Strauss/Corbin 1996: 43ff.). Vereinfacht dargestellt dient das offene Kodieren dem Einstieg in die Auseinandersetzung mit den Daten. Letztere werden bei dieser Kodierform „in einzelne Teile aufgebrochen, gründlich untersucht, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin verglichen, und es werden Fragen über die Phänomene gestellt, wie sie sich in den Daten widerspiegeln“ (Strauss/Corbin 1996: 44). Wichtige Teilschritte dieses Aufbrechens sind das Benennen erster Konzepte im engen Zusammenspiel mit den untersuchten Phänomenen auf Basis der Analyse eines Wortes, einer Phrase oder eines Satzes, d. h. der Analyse ausgewählter Segmente beispielsweise eines Interviewtranskripts oder Beobachtungsprotokolls. Ausgehend von diesen ersten Konzepten setzt die Entwicklung einer Ordnung, ein Gruppieren und Hierarchisieren von Konzepten ein, welches schließlich zur Bildung von Kategorien und deren Eigenschaften/Dimensionen führt (Strauss/Corbin 1996: 43-54).

Den Schlüssel hierzu bietet das axiale Kodieren, welches die Interdependenzen der Kategorien, die zuvor im offenen Kodieren entwickelt wurden, herausarbeitet, verfeinert und überprüft, was an erster Stelle bedeutet, dass „sich das Wissen über die Beziehungen zwischen [...] Kategorien und Subkategorien“ (Strauss 1991: 63) vermehrt. Diese Verfeinerung und Systematisierung wird bei Strauss (und später auch in der Zusammenarbeit mit Corbin) durch das Konzept des Kodierparadigmas organisiert, einem Modell, welches von Strauss<sup>14</sup> erstmalig 1987 im Rahmen von „Qualitative Analysis for Social Scientists“ eingeführt wurde. Eine Übersicht zu den Dimensionen des Kodierparadigmas in der Fassung von Strauss und Corbin (1996: 75ff.) vermittelt Tabelle 1:

14 In „Qualitative Analysis for Social Scientists“ (1987: 57) bestimmt Strauss die Aspekte des Kodierparadigmas ein wenig grobkörniger: das untersuchte Phänomen bzw. die Daten werden dort kodiert nach „den Bedingungen, der Interaktion zwischen den Akteuren, den Strategien und Taktiken, den Konsequenzen.“

Tabelle 1: Dimensionen des Kodierparadigmas nach Strauss/Corbin (1996: 75ff.)

Dimensionen des Kodierparadigmas	Erläuterung
Kategorie/Phänomen	Die zentrale Idee, das Ereignis, Geschehnis, der Vorfall, auf den eine Reihe von Handlungen oder Interaktionen gerichtet ist, um ihn zu kontrollieren oder zu bewältigen oder zu dem die Handlungen in Beziehung stehen.
Ursächliche Bedingungen	Ereignisse, Vorfälle, Geschehnisse, die zum Auftreten oder der Entwicklung eines Phänomens führen.
Kontext	Die spezifische Reihe von Eigenschaften, die zu einem Phänomen gehören: d. h. die Lage der Ereignisse oder Vorfälle in einem dimensionalen Bereich, die sich auf ein Phänomen beziehen. Der Kontext stellt den besonderen Satz von Bedingungen dar, in dem die Handlungs- und interaktionalen Strategien stattfinden.
Intervenierende Bedingungen	Generelle Bedingungen, die sowohl mittelbar als auch unmittelbar auf ein Phänomen erleichternd oder hemmend einwirken, aber im Vergleich zum Kontext stärker strukturell angelegt sind: Zeit, Raum, Kultur, sozial-ökonomischer Status, technologischer Status, Karriere, Geschichte und individuelle Biographie.
Handlungs- und interaktionale Strategien	Sämtliche Mittel (neben Strategien auch Taktiken), welche für die Herstellung des Phänomens von den untersuchten Individuen, Gruppen oder Kollektiven eingesetzt werden.
Konsequenzen	Als Konsequenzen werden die Wirkungen der Handlungs- und Interaktionsstrategien bezeichnet, die Menschen, Orte oder Dinge im Ergebnis betreffen.

Die Verwendung des Kodierparadigmas dient an erster Stelle im Prozess des axialen Kodierens als heuristischer Rahmen - Strauss und Corbin beschreiben seine praktische Nutzung als ein „hypothetisches In-Beziehung-Setzen von Subkategorien zu einer Kategorie“ (Strauss/Corbin 1996: 86). Ziel ist es dabei die vorläufigen Kategorien und Subkategorien sowie ihre Relationen untereinander zu überprüfen, zu verdichten und auszudifferenzieren, ohne die Phänomene einem zu starren Deutungsrahmen zu unterwerfen.<sup>15</sup> Die Ergebnisse des axialen Kodierens sind – dem Selbstanspruch des Modells folgend – empirisch verankerte Kategorien. Auf dem Weg zur Entwicklung ei-

15 Mills et al (2006: 5) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Strauss und Corbin in der 2. Ausgabe von „The Basics of Qualitative Research“ (1998) eine fokussierte Anwendung des Kodierparadigmas angeregt haben, womit sich eine Konzentration auf (1) Bedingungen, (2) Handlungs- und interaktionale Strategien sowie (3) Konsequenzen verbindet. Urquhart stellt in Bezug auf das Kodierparadigma heraus, dass Corbin in den beiden letzten Ausgaben „The Basics of Qualitative Research“ dem Kodierparadigma eine eher untergeordnete Bedeutung als optionale Forschungsstrategie zuweist (Urquhart 2013: 26).

ner Grounded Theory fehlt an dieser Stelle allerdings noch die Ausarbeitung der Beziehungen zwischen den herausgearbeiteten Kategorien, auch wenn diese Zusammenhänge bereits zwischen den Kategorien aufscheinen oder ansatzweise am Material belegt werden können. Denn durch das axiale Kodieren wird „nur die ‚dünne Schicht‘ der Zusammenhänge rund um eines von einer ganzen Reihe von Phänomenen herausgearbeitet“ (Strübing 2014: 26; in diesem Band bietet der Beitrag von Muckel und Breuer eine forschungspraktisch orientierte Vertiefung dieser Thematik an).

Das Zusammenfügen dieser Bausteine zu einem konsistenten Theoriegefüge leistet erst die dritte Kodierform, das selektive Kodieren. Das Konzept des selektiven Kodierens ist eng mit dem grundlegenden Ziel der GTM verknüpft, eine „Theorie um eine Schlüsselkategorie herum (und manchmal um mehrere)“ (Strauss 1991: 65) zu entwickeln. Integration, Verdichtung und Sättigung einer Theorie hängen insofern primär von der Entwicklung von Schlüsselkategorien ab. Das selektive Kodieren ist das erstrangige Mittel, um die zuvor herausgearbeiteten Kategorien so weiterzuentwickeln, dass Schlüsselkategorien hervortreten und bestätigt werden bzw. eine theoretische Schließung entsteht. Zu diesem Zweck wird das vorhandene Material zu großen Teilen re-kodiert und in entsprechend fokussierten Memos dokumentiert, um zu zeigen, ob und wie die Interdependenzstrukturen zwischen den Kategorien und Subkategorien mit ihren jeweiligen dimensional Profilen die Schlüsselkategorie bestätigen. Dabei wäre es falsch, das selektive Kodieren als separate Phase zu begreifen, die erst einsetzt, wenn offenes und axiales Kodieren abgeschlossen sind. Das Gegenteil ist der Fall: So wie sich Phasen des offenen und axialen Kodieren wechselweise durchdringen können, erfolgt auch das selektive Kodieren im Zusammenspiel mit den beiden anderen Kodierformen. Im Ergebnis ermöglicht jedoch erst das selektive Kodieren über die systematisch verfeinerten Theorie-Memos und den darin begründeten Schlüsselkategorien die Formulierung eines gesättigten theoretischen Modells (Strauss 1991: 63ff. u. 106ff.).

Ausgehend von dieser Skizze der Strauss'schen Perspektive als pragmatistisch-interaktionistisch wird im folgenden Abschnitt der Frage nachgegangen, welche Sichtweisen und Konfliktlinien (im Verhältnis zu Strauss) das Werk von Barney Glaser prägen.

#### **4.2 Barney Glaser: Grundlinien einer induktiv orientierten GTM**

Während Strauss' wissenschaftliche Arbeit eine breite Varianz an Themen und Interessen widerspiegelt, zeichnen sich Glasers Arbeiten durch eine stringente Konzentration auf die Entwicklung und Verbreitung der GTM aus

(exemplarisch: Glaser 1978; 1992; 1998; 2001; 2004; 2005a, b). Dabei versteht er seinen eigenen Ansatz im Kontrast zu Strauss, Strauss & Corbin sowie weitere Varianten wie Charmaz oder Clarke als traditionelle GTM, mit dem Anspruch, den einzig richtigen GTM-Ansatz zu vertreten (Glaser 1992:2; 2002: 39ff.; 2005a: 5ff.; 2011: 63f.). In Glasers Ansatz ist die Betonung der GTM als induktive<sup>16</sup> Methode deutlich sichtbar:

„GT is just a relatively simple inductive model that can be used on any data type and with any theoretical perspective. It is just a general inductive model, or paradigm, if you will, that is sufficiently general to be used at will by any researchers in any field, any department and any data type“  
(Glaser 2005a: 4).

Glaser entwickelt eine GTM Variante, die betont, dass die Erkenntnisse und der Wirklichkeit zugrunde liegenden Strukturen aus dem Material heraus gewonnen werden sollen. Sein Ansatz impliziert ein Methodenverständnis, indem die Methode als ein objektives und neutrales Instrument zur Gewinnung von Erkenntnissen bestimmt wird. Insofern kann er postulieren, dass die traditionelle GTM auf verschiedene Kontexte anwendbar ist. Für ihn bilden Daten ein von Forschenden gewonnenes Material, mit der Absicht, eine Theorie zu generieren. In der Weise sind Daten in ihrem Entstehungszusammenhang klar benennbar und als solche nicht weiter zu hinterfragen (Glaser 2001: 145, 2002: 2). Die Validität der gewonnenen Theorie hängt somit für Glaser von der korrekten Anwendung der GTM-Verfahrensschritte ab. Werden diese richtig ausgeführt, ist die zu erwartende generierte Grounded Theory valide und zugleich reichhaltig und integriert (Glaser 2011: 77, 1978: 93; Holton 2007: 283). Die Reichweite der generierten Theorie hängt ebenso von den gewählten Verfahrensschritten ab. Ob eine Grounded Theory einen hohen Abstraktionsgrad aufweist und somit der Formalen Grounded Theory zugeordnet werden kann oder auf der kontextbezogenen materialen Ebenen verbleibt, ist für Glaser durch die Verfahrensschritte der GTM bestimmbar (Glaser 2011b: 97ff.)<sup>17</sup>. Allerdings räumt Glaser ein, dass eine korrekte Anwendung der Verfahrensschritte an sich noch keine gute, d. h. valide und in-

16 Die Induktion lässt sich als eine Form logischen Schließens beschreiben. Sie kennzeichnet den Schluss vom Besonderen auf das Allgemeine. Zur ausführlichen Darlegung von Induktion, Abduktion und Deduktion im Rahmen der GTM siehe beispielsweise Reichertz 2005; Kelle/Kluge 2010: 18ff..

17 Materiale Grounded Theories sind deutlich auf den Kontext bezogen und enthalten in der Regel eine oder mehrere Schlüsselkategorien, von der aus ein Phänomen erschlossen werden kann, wie z. B. Sterbensprozesse bestimmter Patientengruppen, Karriereverläufe von ausgewählten Zielgruppen, etc. Formale Grounded Theories werden nach Glaser über die Methode des ständigen Vergleichs auf der Grundlage verschiedener Schlüsselkategorien generiert. Insofern

tegrierte Grounded Theory ergibt. Vielmehr hänge es von der theoretischen Sensibilität der Forschenden ab, ob und inwieweit es gelinge, aus den Daten eine Theorie zu generieren, die systematisch in Bezug zu den entwickelten Konzepten und Hypothesen steht (Glaser 2011b: 147). Dabei betonen Glaser und seine Mitarbeiterin Judith Holton gleichermaßen, dass der Einbezug von Forschungsliteratur erst zu einem späten Zeitpunkt der Konzeptualisierung des Materials einsetzen sollte (Glaser 2011b: 148; Holton 2007: 283).

Ausgangspunkt der traditionellen GTM nach Glaser bildet die Methode des ständigen Vergleichens, die er auch in die Discovery-Publikation mit Strauss eingebracht hat (Glaser 1965). Sie beginnt mit der ersten Materialerhebung und Auswertung, die zugleich den Kodierprozess einleitet. Dabei unterscheidet Glaser zwischen dem gegenstandsbezogenen und theoretischen Kodieren, aus dem zwei unterschiedliche Klassen von Codes, nämlich den gegenstandsbezogenen und den theoretischen Codes, resultieren (Glaser 1978; zusammenfassend Kelle 2011: 239f.). Während die gegenstandsbezogenen Codes eng mit dem empirischen Material verbunden sind, befinden sich die theoretischen Codes auf höherem Abstraktionsniveau.<sup>18</sup> Das Ziel des Kodierens ist die Überführung substanzieller Codes und Kategorien hin zu theoretischen, abstrakteren Zusammenhängen, die schließlich in eine Grounded Theory münden. Das gegenstandsverankerte Kodieren beginnt mit dem offenen Kodieren, der kleinschrittigen Analyse Satz für Satz. Dabei schlägt Glaser eine Reihe von Regeln vor, die den Forschenden eine Art Geländer im Prozess des Kodierens bieten und die theoretische Sensibilität der Forschenden fördern sollen. So expliziert Glaser beispielsweise, dass die Forschenden im Rahmen der Methode des ständigen Vergleichs analytische Fragen ans Material stellen sollten, deren Beantwortung zum einen den Kodierprozess und zum anderen das weitere Theoretische Sampling leitet.<sup>19</sup> Das konsequente Memo-Schreiben dient der Fortschreibung des ständigen Vergleichs und der theoretischen Konzeptualisierung des Materials (Glaser 1978: 60).

implizieren Formale Grounded Theories ein hohes Abstraktionsniveau, wie z. B. Theorien zu Devianz, Stigmata, Sozialen Organisationen, etc.

- 18 Sowohl das gegenstandsbezogene als auch das theoretische Kodieren lässt sich nochmals spezifizieren in den Beginn (offenes Kodieren) und dem fokussierten Zugriff auf die Daten, um generierte Zusammenhänge zu verdichten und Codes/Kategorien zu bilden (selektives Kodieren).
- 19 So sollten die Forschenden sich fragen, worüber die Daten tatsächlich Auskunft geben. Dies ist zu trennen von den Thesen der Analytiker und ihren Intentionen die sie mit der Forschungsarbeit verbinden. Darüber hinaus sollten die Forschenden sich fragen, welche Kategorie (oder Eigenschaft der gebildeten Kategorie) das Vorkommen in den Daten anzeigt. Ebenso rät Glaser, dass die Analytiker immer wieder fragen: „What is happening in the data?“ (Glaser 1978:57). Mit welchen grundlegenden sozialen und psychologischen Problemen sind die erforschten Akteure konfrontiert? Welche Prozesse laufen ab?

Mit dem theoretischen Kodieren beginnt die Konzeptualisierung der gewonnenen gegenstandsbezogenen Codes zu einer Theorie. Theoretische Codes bestimmen die Beziehungen der substanziellen Codes zueinander und münden, ähnlich wie bei Strauss und Corbin in vorzugsweise eine oder auch mehrere Kernkategorien. Das theoretische Kodieren basiert auf der Annahme des sogenannten Konzept-Indikator-Modells (Glaser 1978: 62; 2011:149f.). Vorkommnisse in den Daten erhalten im Kodierprozess nur dann eine Bedeutung und werden somit zu empirischen Indikatoren, wenn sie in Beziehung stehen zu anderen Vorkommnissen/Indikatoren im Hinblick auf den zu untersuchenden Forschungsgegenstand. Glaser hat, im Gegensatz zu Strauss und Corbin, eine Fülle an Kodierfamilien und theoretischen Codes vorgeschlagen, mit deren Hilfe Forschende ihr Material theoretisch Konzeptualisieren können. Diese sind insbesondere in den Publikationen „Theoretical Sensitivity“ (1978) (insgesamt 18), „Doing Grounded Theory“ (1998) (insgesamt 9) und „Theoretical Coding“ (2005b) (insgesamt 23) zu finden. In Publikationen über Glaser werden häufig die Kodierfamilien aus „Theoretical Sensitivity“ (1978) genannt, insbesondere die Kausalitätsfamilie (6 Cs: Causes, Contingencies, Consequences, Covariance, Contexts, Conditions) oder auch die Prozessfamilie (Stages, Staging, Phases, Phasing, Progressions, Passages, Transmissions, Trajectories, Gradations, Steps, Shaping, Ranks, Ordering, Chains, Sequencing, Temporalizing, Cycling) (Glaser 1978: 74ff.). Überschneidungen und Ähnlichkeiten sind in den verschiedenen Kodierfamilien gegeben. Einen tabellarischen Überblick über die einzelnen Kodierfamilien und deren Überschneidungen bietet Hernandez (2009: 62ff.). Glaser betont in diesem Zusammenhang, dass die aufgeführten Kodierparadigmen die theoretische Sensibilität der Forschenden fördern sollen, Relationen der in den Daten gewonnen Kategorien zu eruieren. Er kritisiert Forschende, die Konzeptualisierungen stets mit dem gleichen Kodierparadigma generieren, weil auf diese Weise mögliche andere Lesarten und Zusammenhänge ausgeschlossen werden (Glaser 1978: 61f.). Die vorgeschlagenen Kodierfamilien dienen nicht nur der Bestimmung der Relationen von theoretischen Codes untereinander, sondern die Forschenden sind aufgefordert, eine Schwerpunktsetzung in der Theoriebildung vorzunehmen, eine Integration der gebildeten theoretischen Codes unter (möglichst) eine Kernkategorie.

Glaser betont, dass die Begrenzung des Kodierprozesses auf eine Kernkategorie zu der gewünschten Integration der generierten Grounded Theory führt. Entsprechend endet der Prozess des theoretischen Kodierens, wenn die Forschenden die Eigenschaften ihrer Kernvariable dimensioniert und deren Beziehung zu anderen wichtigen Kategorien bestimmt haben (Holton 2007: 280; Glaser 1978: 61f.). Die theoretische Sättigung ist somit erreicht, wenn keine neuen Eigenschaften oder Dimensionen im Prozess des ständigen Vergleichens aus den Daten emergieren (Holton 2007: 281).

Das bereits unter der Rubrik „Basics der GTM“ diskutierte Problem der Annahme der Emergenz von Erkenntnissen aus den Daten, betrifft Strauss' und Glasers Ansätze gleichermaßen (s. u.). Allerdings verschärfen sich mit Glasers Betonung der GTM als induktiver Methode und der Abstinenz einer erkenntnistheoretischen Fundierung seiner Position, die methodologischen Widersprüche seines Ansatzes. Glaser erkennt im Einbezug des Fachwissens von Beginn der Untersuchung an die Gefahr, dass Forschende sich vorschnell von bereits bekanntem Wissen beeinflussen lassen und nicht mehr in der Lage sind, das den Daten zugrunde liegende Muster zu erkennen (Glaser 1978, 1998, 2004). Er betont, dass die Erkenntnisse aus den Daten emergieren sollten. Wenn Forschende die Schritte der GTM dieser Traditionslinie nachvollziehen, dann ergibt sich die Emergenz der Erkenntnisse gleichsam wie von selbst (Glaser 1992; 1998; 2011). Strübing kritisiert diesbezüglich, dass der massive Einbezug von theoretischen Konzepten im Rahmen der Kodierfamilien resp. des theoretischen Kodierens im Widerspruch zur Betonung der Emergenz sowie Vorwissensabstinenz steht (2011: 263). Kelle hingegen sieht deutliche Schwächen im Kodierprozess der traditionellen GTM. Beim offenen Kodieren führt die Betonung der Emergenz und Forderung der Theorieabstinenz dazu, dass die Forschenden entweder in den Einzelheiten des Materials buchstäblich ertrinken oder die eigenen alltagstheoretischen Maßstäbe der Interpretation zugrunde legen (Kelle 2011: 240ff.). In Bezug auf das theoretische Kodieren kritisiert Kelle, dass die von Glaser entwickelten umfangreichen theoretischen Codes und Kodierfamilien lediglich formale Konzepte umfassen. Diese sind jedoch für die angestrebte sozialwissenschaftliche, gegenstandsbezogene Theoriebildung nicht ausreichend. Vielmehr müsse eine Kombination aus formalen und inhaltlichen Begrifflichkeiten den Kodierfamilien zugrunde gelegt werden (Kelle 2011: 240).

Ein grundsätzliches Problem des Glaserschen Ansatzes ergibt sich im Hinblick auf seine Weigerung, die GTM epistemologisch zu begründen:

„Epistemologie ... Eine Theorie von ... oder eine theoretische Perspektive. Das ist alles Mist für die GTM. (...) Die GTM ist nur eine dumme kleine Methode. Das ist alles was sie ist. Die Epistemologie ist irrelevant“ (Glaser 2011: 57).

Die Weigerung einer erkenntnistheoretischen Begründung führt jedoch dazu, dass seine Methodologie positivistische Züge erhält. Beispielsweise hält Glaser explizite Verifikationsstrategien für überflüssig (Glaser 1978: 93f., zusammenfassend Strübing 2011: 271f.). Dies hat Auswirkungen auf die kritische Prüfung der entwickelten Grounded Theory. Holton führt beispielsweise aus, dass das Kriterium für den Abbruch des Forschungsprozesses, also die Bestimmung der theoretischen Sättigung, vergleichsweise einfach sei:

„One stops when one no longer needs to continue (...) As noted above, the constant comparison of interchangeable indicators in the data yields the properties and dimensions of each category, or concept. This process of constant comparison continues until no new properties or dimensions are emerging“ (Holton 2007: 281).

Das Kriterium für die Beendigung des theoretischen Samplings, weil keine neuen Eigenschaften in den erhobenen Daten mehr auftauchen oder zu erwarten sind, ist allerdings riskant und entspricht dem pragmatischen Abschluss einer Arbeit (Strübing 2008:34). Demzufolge können generierte Grounded Theories keine Repräsentativität, wohl aber Gütekriterien wie die Reichhaltigkeit der erhobenen Daten und den Grad der Integration der Theorie ausweisen (Dey 2007: 174ff.). Die Forschungsergebnisse sind demzufolge aber stets als vorläufig zu betrachten und repräsentieren nicht an sich eruierte latente Strukturen, die der Wirklichkeit zugrunde liegen. Insofern impliziert der Ansatz von Glaser einen Widerspruch: die Generierung der Grounded Theory und der Abschluss des Forschungsprozesses folgt einem pragmatistischen Kriterium. Der Anspruch an das Ergebnis des Forschungsprozesses ist jedoch objektivistisch. Da die theoretische Sättigung aus pragmatistischer Perspektive nur angenommen, nicht jedoch geprüft/getestet werden kann, liegt das Potenzial der Grounded Theory in ihrer Kontextsensitivität und darin, für spezifische Kontexte relevante und plausible Erklärungen zu finden (Dey 2007: 187f.). Die Reichhaltigkeit und Plausibilität steht jedoch damit im engen Zusammenhang mit der Reflexivität und Transparenz des Forschungsprozesses und der gebildeten Kategorien. Glaser und Holton schließen diese Möglichkeiten des Ausweises der Güte einer Grounded Theory über die Rekonstruktion und Reflexion der Prozessqualität aus. Glaser geht von latenten Strukturen aus, welche die Wirklichkeit bestimmen und somit von Forschenden aufgedeckt werden können, wenn sie das richtige Werkzeug, die richtige Methode anwenden. Insofern ist die Rolle der Forschenden passiv. Der Methode kommt der entscheidende Schlüssel zur Aufdeckung der latenten Strukturen und Prozesse zu. Die pragmatistische Auffassung, dass Wirklichkeit ein sozialer Prozess ist, der durch die Forschenden mitbestimmt wird, dass sich Erkenntnis in enger Verschmelzung der Forschenden mit ihrem Erkenntnisobjekt vollzieht, wird von Glaser grundsätzlich abgelehnt. Er wertet die explizite Bezugnahme unterschiedlicher GTM-Varianten auf pragmatistische Theoreme als Angriff auf die klassische GTM und sieht darin das Bestreben der Forscherinnen und Forscher, eine bestimmte (pragmatistisch-interaktionistische)<sup>20</sup> Lesart der GTM im Fachdiskurs durchzusetzen (Glaser 2005a).

20 In GTM Fachdiskursen werden Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus häufig synonym verwendet. Die Nähe der philosophischen Denkrichtung des Pragmatismus zum Symbo-

Damit zeigt sich in Glasers Argumentation eine Positionierung, die von konstruktivistischen und postmodernen Ansätzen grundsätzlich kritisiert wird, nämlich die Annahme, Wissenschaft und wissenschaftliche Theorien bewegen sich auf neutralem, machtfreiem und unpolitischem Terrain (Charmaz 2014; Clarke 2012a; Denzin 2007).

## 5 Kathy Charmaz und Adele Clarke: Konstruktivistische und postmoderne Transformationen der GTM

Die Kritik an implizit positivistischen Anteilen in der Ausrichtung der GTM beschränkt sich nicht lediglich auf Glaser. Vielmehr grenzen sich insbesondere neuere Entwicklungen der Grounded Theory von den implizit positivistischen Anteilen der pragmatistischen Variante von Strauss und Corbin ab. Die Annahme nämlich, dass soziales Handeln auf Basis eines interaktiv hergestellten Wissens verläuft, das von den Forschenden jeweils rekonstruiert und in eine Grounded Theory überführt wird, impliziert selbst positivistische Annahmen. Mit anderen Worten: Die pragmatistische Variante der GTM geht davon aus, dass die Forschenden den ‚richtigen‘ oder gar ‚wahren‘ Blick für die Probleme und Problemlösungen der untersuchten handelnden Subjekte mitbringt. Unterstellt wird dabei, dass die Interagierenden auf der Grundlage eines gemeinsam hergestellten Wissens handeln und dass dieses gemeinsame Wissen vom Forschenden dann lediglich mithilfe der GTM rekonstruiert wird. Diese Auffassung jedoch, dass es ein gemeinsam konstruiertes Wissen und gemeinsam konstruierte Handlungsmöglichkeiten gibt, wird insbesondere von postmodernen Denkern grundsätzlich infrage gestellt. So kritisieren neuere Positionen innerhalb der GTM, wie etwa die konstruktivistische Variante von Charmaz oder der situationale Ansatz von Clarke, die Annahme, dass die Forschenden von einer quasi unbeteiligten, neutralen Position heraus die Interaktionen der Untersuchten mit ihrer Umwelt rekonstruieren könnten. Sie betonen mit Verweis etwa das Diskursfeld des Konstruktivismus (Charmaz) sowie mit Blick auf die Arbeiten französischer (Post-)Strukturalisten wie Foucault, Bourdieu oder Lyotard (Clarke), dass sehr unterschiedliches, keinesfalls immer kongruentes Wissen dem Handeln der Akteure zugrunde liegt und darüber hinaus Wissen in gesell-

lischen Interaktionismus lässt sich sowohl inhaltlich ausweisen (etwa nehmen beide Richtungen übereinstimmend die Prozesshaftigkeit und Perspektivität sozialer Wirklichkeit in den Blick) als auch über den Bezug zu wichtigen Schlüsselfiguren (beispielsweise standen Dewey und Mead in engem Austausch, Mead wird in der Fachliteratur sowohl dem Pragmatismus (Oelkers 2009) als auch dem Symbolischen Interaktionismus (Clarke 2012a) zugeordnet).

schaftliche Machtstrukturen eingebunden ist. Sowohl die beforschten Akteure als auch die Forschenden selbst bewegen sich somit in diesen Machtstrukturen und können daher keine neutralen Positionen einnehmen. Der GTM kommt daher die Aufgabe zu, die Heteronomie des Wissens und deren Auswirkungen für den Forschungsprozess stärker reflexiv einzuholen.

## 5.1 Kathy Charmaz konstruktivistische GTM

Kathy Charmaz zentriert ihr Projekt einer konstruktivistischen Erneuerung der GTM mit Blick auf die genannten Kritikpunkte auf die Aufgabe, den GTM-Forschungsprozess in seiner Gesamtheit als interaktiven Herstellungsprozess aufzufassen (Charmaz 2014: 239; Koenig 2014: 89). Zugespitzt lässt sich diese Neuausrichtung der GTM als rigorose Abgrenzung von objektivistischen Wissenschaftsauffassungen verstehen. Entsprechend nachdrücklich forciert Charmaz in ihren Arbeiten die Abgrenzung zu Glaser, aber auch die Auseinandersetzung mit den Unschärfen im methodologischen Denken von Strauss sowie Strauss und Corbin. Einige der hieraus resultierenden Kristallisationspunkte der Konstruktivistischen Grounded Theory (KGT) finden sich sehr eindrücklich die der nachfolgenden Textpassage wieder:

„Constructivist grounded theorists take a reflexive stance on modes of knowing and representing studied life. That means giving close attention to empirical realities and our collected renderings of them – and locating oneself in these realities. It [KGT] does not assume that data simply await discovery in an external world or that methodological procedures will correct limited views of the studied world. Nor does it assume that impartial observers enter the research scene without an interpretive frame of reference. Instead, what observers see and hear depends upon their prior interpretive frames, biographies, and interests as well as the research context, their relationships with research participants, concrete field experiences, and modes of generating and recording empirical materials. [...] Thus, our theoretical analyses are interpretive renderings of a reality, not objective reportings of it” (Charmaz 2005: 510; kursiv i.O., CH).

Markant werden in diesem Zitat der herausragende Stellenwert der Reflexivität gegenüber Wissensformen und Darstellungsweisen im Untersuchungsfeld hervorgehoben und mit der Anerkennung wirksamer Erwartungen und Wissensbestände auf der Seite der Forschenden verbunden. Hiermit einhergehend wird das Ideal der Entdeckung sozialer Wirklichkeit auf Basis einer systematischen Methodenanwendung zurückgewiesen und stattdessen die Hervorbringung von Interpretationen an seine Stelle gerückt.

Hilfreich für die einführende Orientierung über zentrale Gesichtspunkte der KGT ist zudem die von Charmaz formulierte Gegenüberstellung objektivistischer und konstruktivistischer GTM Perspektiven, wobei hier zwischen (1) epistemischen Grundannahmen, (2) Zielvorstellungen, und (3) Implikationen für die Analyse unterschieden wird (Charmaz 2014: 236 sowie Charmaz 2011: 196).

Im Folgenden werden diese drei basalen Dimensionen in den Blick genommen. Prägend für die herausgestellten (1) Grundannahmen der KGT ist eine Verankerung im amerikanischen Pragmatismus und Symbolischen Interaktionismus und somit eine große Nähe zum Strauss'schen Denken. Explizit beansprucht Charmaz für die KGT sowohl eine Verankerung in als auch die Weiterentwicklung der pragmatistischen Grundlinie im Werk von Strauss': „It adopts the logic of Anselm Strauss's pragmatism – and takes it further by integrating 21st century methodological assumptions.“ (Charmaz 2008: 136) Wobei der Anspruch auf die Weiterentwicklung der Methodologie zum einen durch eine veränderte Rezeption pragmatistischer Konzepte begründet, und zum anderen durch eine Öffnung für das Diskursfeld des Konstruktivismus erreicht wird. Die Verschiebung in der Rezeption des Pragmatismus basiert im Kern auf der Auseinandersetzung mit dem Konzept der Abduktion, einem auf Pierce zurückgehenden Modell des kreativen Schließens auf Zusammenhänge, das sich als Alternative zur Deduktion, aber auch zur Induktion darstellt (Charmaz 2005; siehe hierzu ausführlich den Beitrag von Albrecht in diesem Band (S. 240ff.); als weiterführende Lektüre Reichertz 2003 sowie Kelle 1994). Im Kern beruht diese Alternative auf einem intensiven Suchprozess nach Verbindungen zwischen beobachtbaren Phänomenen sowie vorgängigem (Theorie-)Wissen im Forschungsprozess:

„Like the fictional detective Sherlock Holmes, a researcher moves back and forth between data and pre-existing as well developing knowledge or theories, and makes comparisons and interpretations in the search of patterns and the best possible Explanations“ (Thornberg/Charmaz 2014: 162).

Erweitert wird diese Sichtweise aus den oben bezeichneten Gründen jedoch durch Bezüge zum konstruktivistischen Paradigma – etwa durch Anschlüsse u. a. an die Ethnomethodologie Harold Garfinkels und die Perspektive von Berger und Luckmann, um den grundlegenden und nichthintergehbaren Herstellungsprozess sozialer Wirklichkeit in den Fokus zu rücken. Wobei Charmaz unter Verweis auf Marx („Men make their own history, but they do not make it just as they please“ (Marx 1852/2007)) hervorhebt, dass in der Konsequenz nicht allein das Konzept wertfrei und neutral Forschender obsolet wird, sondern dass zudem Werte und Überzeugungen der Forschenden (ob bewusst und gewählt oder nicht) in der Folge unvermeidbar einen prä-

genden Einfluss darauf ausüben, was für im Forschungsprozess erkennbar wird (Charmaz 2014: 13).

In der Folge verändern sich für die KGT explizit auch die (2) Zielvorstellungen bzw. der Erwartungshorizont gegenüber den Ergebnissen der GTM-Forschung. Zur Verdeutlichung erscheint ein Blick zurück auf den Anspruch von Glaser und Strauss hilfreich, die im Kern zwei Theorieebenen (mittlerer Reichweite) unterscheiden – materiale („substantiv“) Theorien und formale („formal“) Theorien (Glaser/Strauss 1971: 177).<sup>21</sup> Diese unterscheiden sich kategorial durch den Grad der Abstraktion von den spezifischen Untersuchungsfeldern. Während materiale Theorien ein spezifisches empirisches Feld fokussieren, etwa die Pflege von Patienten, professionelle Erziehung oder Finanzorganisationen, stellen formale Theorien ein thematisches Feld soziologischer Untersuchung in das Zentrum, wie beispielsweise Statuspassagen, Stigma, deviantes Verhalten oder Sozialisation. Insgesamt kann die Idee einer (stufenförmigen) Generalisierbarkeit von Forschung (von materialer zu formaler Theorie) als ein klassisches Leitbild der GTM gelten (Glaser/ Strauss 1971: 176ff.; Kelle 1994: 289ff). Charmaz relativiert diese Vorstellung, die Glaser und Strauss zunächst gemeinsam, später unabhängig voneinander vertreten haben (siehe Glaser with the assistance of Judith Holton 2004; Strauss/Corbin 1996: 145ff.) Stattdessen heißt es hierzu einerseits, die KGT „zielt darauf, eine Theorie zu entwickeln, die glaubwürdig, originär, resonant und nützlich ist“ (Charmaz 2011: 196). Mit dieser Formulierung zentraler GTM-Gütekriterien unterstreicht Charmaz den interpretativen, auf Interaktion beruhenden Status des Wissens der Forschenden, welches eben kein Erklärungswissen für eine durch den Forschungsprozess aufgedeckte Wirklichkeit darstellt.<sup>22</sup> Andererseits wird von ihr insbesondere die Situiertheit des Wissens als auch die Relevanz des Kontextes und seiner historischen Entwicklung herausgestellt:

„Must grounded theory aim for the general level abstracted from empirical realities? No. Situating grounded theories in their social, historical, local und interactional contexts strengthens them and supports making nuanced comparisons between data and among different studies“ (Charmaz 2014: 322).

Diese Position hält Generalisierungen zwar für ein mögliches, keinesfalls aber für ein notwendiges Ergebnis von GTM-Studien. Stattdessen gewinnt für Charmaz die Aufrechterhaltung einer engen Verbindung zu den Spezifika

21 Ausführlicher hierzu der Beitrag von Miehle in diesem Band (S. 260ff.).

22 Zur Verdeutlichung dieses Kontrastes hier ein Zitat aus „Status Passage“ (1971), welches durch die gewählten Formulierungen (eindeutig: „predictions and explanations“) eine positivistische Sichtweise auf die GTM-Gütekriterien aufscheinen lässt: „We have always tried to generate theory that fits the real world, works in predictions and explanations, is relevant to the people concerned, and that ist readily modifiable“ (Glaser/Strauss 1971: 176).

eines empirischen Feldes an Bedeutung. Diese Gewichtung des Partikularen, welches Forschende in Raum, Zeit und Situation gemeinsam mit den Beforschten erfahren und hervorbringen, ist auch für die Gestaltung des Forschungsprozesses – die Datenanalyse – von größter Relevanz. Exemplarisch lässt sich dies im Folgenden mit Blick auf den Anspruch der KGT verdeutlichen, „die ‚Stimmen‘ der Teilnehmer/innen als integralen Teil der Analyse“ (Charmaz 2011: 196) zu begreifen.

Dieser bildet sich vielfältig in der Konzeption des Forschungsprozesses ab und lässt sich hier exemplarisch am Beispiel des Kodierens verdeutlichen. Kodieren ist in der Lesart von Charmaz ein zweiphasiges Verfahren zur Herstellung von Verbindungslinien zwischen erhobenen Daten und der entstehenden (konstruktivistischen) Grounded Theory. Unterschieden wird zwischen einer Form des „Initial“ sowie einer Form des „Focused Coding“, wobei die in der Anfangsphase einer Studie das „Initial Coding“, und mit dem Fortgang der Untersuchung das „Focused Coding“ dominiert (Charmaz 2014: 109-161). Das Initial Coding wird stark durch typische methodische GTM-Elemente organisiert (z. B. das Zeile-für-Zeile-Kodieren) und richtet sich auf das Aufbrechen sowohl der Daten wie auch der Prä-Konzepte der Forschenden. Demgegenüber ist die zweite Phase (Focused Coding) in Bezug auf die Zielsetzung mit dem selektiven Kodieren verwandt, denn im Mittelpunkt steht die konzeptionelle Verdichtung der Analyse auf Basis von Entscheidungen über zu fokussierende Prozesse und Muster. Eine weiterführende Betrachtung der KGT-Kodierformen bietet der Beitrag von Hohage in diesem Band (S. 108ff.), während für detaillierte Illustrationen zu ihrer Anwendung in der Praxis auf Charmaz' „Constructing Grounded Theory“ (2014) zu verweisen ist. In beiden Kodierphasen nutzt Charmaz ausdrücklich eine ursprünglich von Glaser vorgeschlagene Strategie, die das Kodieren auf die Verwendung von Infinitivformen ausrichtet, um die ‚Stimmen‘ der Beforschten im Forschungsprozess präsent zu halten:

„Think of the difference in imaginary between the following gerunds and their noun forms: describing versus description, stating versus statement, and leading versus leader. We gain a strong sense of action and sequence with gerunds“ (Charmaz 2014: 120).

Um abschließend an einem Beispiel zu illustrieren, wie Charmaz diese Strategie umsetzt, bietet sich ein Auszug aus einem ihrer kodierten Transkripte an, welches im Zuge ihrer umfangreichen Studien über das Erleben chronischer Krankheiten von ihr angefertigt wurde. Die kurze Passage ist einem Interview mit einer Frau mittleren Alters entnommen, deren Leben von einer nicht heilbaren Autoimmunerkrankung beeinflusst wird. Die Gesprächspartnerin berichtet hier von einem Ereignis, bei dem sie im Zuge einer Krise

von Freunden zu einer medizinischen Klinik gebracht wurde.<sup>23</sup> Tabelle 2 zeigt in der rechten Spalte den Transkriptauszug, und in der linken Spalte die von Charmaz vorgenommene Kodierung:

Tabelle 2: Prozess- bzw. handlungsorientiertes Kodieren nach Charmaz (Charmaz 2014: 120ff.)

Kodierung	Transkriptauszug
Receiving friends' help in seeking care Requesting regimen re-evaluation	"They [her friends] called the clinic to see if they could see me, if they would re-evaluate some of my meds and stuff, and they said, "Oh yeah." When I got there they decided that they were going to put me in, put me away or whatever.
Gaining medical access Being admitted to hospital	And I ended up with a really bad doctor. Really bad. I even brought charges against him, but I lost."
Getting a "bad" doctor Taking action against MD	

Ein Erfassen des ‚Doing-Coding‘ bei Charmaz setzt möglicherweise erste eigene Kodiererfahrungen voraus, dennoch vermittelt bereits dieser Ausschnitt einen ersten Eindruck von der evokativen Wirkung, die eine gezielte Orientierung an der Infinitivform erzielen kann.<sup>24</sup>

Bilanzierend ist an dieser Stelle hervorzuheben, dass Charmaz einen wesentlichen Beitrag zur Öffnung der GTM gegenüber neueren Entwicklungen im Diskurs der Sozialwissenschaften und nicht zuletzt der qualitativen Sozialforschung leistet. Sie vertritt einen eigenständigen GTM-Forschungsstil, der einerseits eine Synthese aus forschungspraktisch relevanten Konzepten Glasers sowie pragmatistisch-interaktionistisch begründeten Perspektiven Strauss' verkörpert. Über die beiden Begründer hinaus geht Charmaz, insofern sie das Konzept der Abduktion adaptiert und auf Grundlage einer konstruktivistisch fundierten Sensibilität die Erneuerung der GTM vorantreibt. Ihr wichtigstes Werkzeug ist in diesem Zusammenhang die Radikalisierung der Reflexivität im Forschungsprozess, welche auf der Einsicht in die Unhintergebarkeit der Co-Produktion von Wissen gründet.

23 Mit Blick auf die für diesen Beitrag ausgewählte Passage ist erwähnenswert, dass Charmaz ausgehend von den ersten initialen Kodierungen sukzessive – im Zuge des Focused Coding – einen Kode mit einem höheren Generalisierungsgrad herausbildet, den sie „resisting spiraling powerlessness“ benennt (Charmaz 2014: 121). Dieser Kode verweist zugleich darauf, wie sich die auf Handlungen und Prozesse orientierte Kodierregel auch im Rahmen des „Initial Coding“ anwenden lässt. Eine detaillierte Diskussion dieses Transkripts findet sich ebenda.

24 Für die weitere Auseinandersetzung mit dem Forschungsstil von Charmaz empfiehlt sich neben den zahlreichen Beispielen in „Constructing Grounded Theory“ (2014) die Lektüre von Charmaz' Studie „Good Days, Bad Days: The Self and Chronic Illness in Time“ (1991).

Schließlich gilt es mit Blick auf den Übergang zum nächsten Abschnitt zu betonen, dass Charmaz integrative Stärke sich auch darin ausdrückt, methodische Elemente des Ansatzes von Clarke in den Forschungsstil der KGT zu integrieren. Exemplarisch gilt dies beispielsweise für die Konzepte des Mappings, denen im Kontext der Situationsanalyse eine Schlüsselposition zukommt.

## 5.2 Clarkes situationsanalytische GTM

Clarkes Ansatz der Situationsanalyse lässt sich ebenso als eine Weiterentwicklung der GTM beschreiben, die einerseits Anschluss an die pragmatistische Richtung nimmt und andererseits diese kritisch ergänzt und erweitert durch postmoderne resp. poststrukturelle Positionen.

Die Postmoderne Wende charakterisiert sie als „fächerübergreifendes Phänomen“, welches sich auf unterschiedliche Disziplinen erstreckt und auch Bereiche der Wissensproduktion, wie etwa Medien, Künste, Architektur etc. umfasst (Clarke 2012a: 26). Dabei rekurriert sie explizit auf Ansätze aus den Bereichen des Poststrukturalismus und der feministisch-kritischen Theorie (zum Überblick Gannon/Davies 2012). Clarke argumentiert, dass die Einsicht in die Hegemonialität des Wissens und die Infragestellung von Rationalität als objektivem und vermeintlich neutralem Maßstab für wissenschaftliche Forschung und menschlichen Praxen zu einer grundsätzlichen Reflexion und Modifikation der bisherigen wissenschaftlichen Theorien und Methoden führen soll. Sie bezieht sich auf Wissenssoziologische Arbeiten, welche die Diversität, Relationalität und Heteronomie von Wissensarten betonen sowie auf die Arbeiten Michel Foucaults über die disziplinierende Wirkung modernen (Machtwissens) einschließlich dem Konzept der Bio-Macht. Und Clarke bezieht sich auf Erkenntnisse und Einsichten aus der Wissenschaftsforschung, welche die Relevanz und Wirkung des Sozialen/Kulturellen innerhalb wissenschaftlicher Wissensproduktion hervorheben (vgl. Clarke 2002: 72f.).

Ihre grundlegende Kritik und Begründung einer notwendigen Erweiterung der „traditionellen“ GTM durch Glaser und Strauss bezieht sich auf den Mangel an Reflexivität im Hinblick auf die methodologische und forschungspraktische Gestaltung des Forschungsprozesses vor dem Hintergrund des postmodern turn (Clarke 2012a; Clarke 2011a). Dies betrifft zum einen „die problematische Illusion, dass der Forscher sich im Forschungsprozess unsichtbar machen kann und/oder machen sollte: Dies ist die kontinuierliche und multifacettierte Leugnung, dass wir uns durch den Akt der Forschung selbst, direkt in der Situation, die wir erforschen, befinden.“ (Clarke 2012a: 54) Darüber hinaus kritisiert Clarke ebenso Vorstellungen von Forschenden als einer

Art *tabula rasa*, verbunden mit der Idee, einer Suspendierung jeglichen Vorwissens der Forschenden, um möglichst unvoreingenommen den Analyseprozess voranzutreiben. Die Reflexionen der Forschenden sollten sich daher nicht nur auf den systematischen Einbezug von Fachwissen in den Forschungsprozess konzentrieren, sondern vielmehr den Entstehungszusammenhang des Forschungsprojekts und die eigenen Forschungsinteressen ausweisen und in die eigene analytische Tätigkeit mit einbeziehen (Clarke 2012a: 55).

Ihre Ausrichtung der GTM am *postmodern turn* impliziert die Anerkennung und Reflexion der Verwobenheit von Wissenschaft und Macht: „Reflexivitäten sind für die Verbesserung unserer Fähigkeit, aller Arten von Verschiedenheiten zu thematisieren, erforderlich. Dazu zählen ganz sicher auch Unterschiede von Macht und Autorität.“ (Clarke 2012a: 57). Insofern reicht es für Clarke nicht aus, die eigene Forschungssituation zu reflektieren. Mit ihrer Forderung, unterschiedliche, komplizierte und heterogene Perspektiven und Beziehungen am Material zu generieren, sollen die Forschenden in ihrer Tätigkeit nicht nur transparenter werden für die Leserschaft, sie sollen sich auch in einem von Macht und Autorität durchsetztem Feld der Wissenschaft und der sozialen Welt positionieren. Die Idee, unterschiedlichen Perspektiven und Stimmen im Material Gehör zu verschaffen, dient letztlich auch der Dokumentation von Heteronomie und (postmoderner) Vielfalt der erforschten sozialen Welten. Damit bezieht sie deutliche Frontstellung zur Weiterentwicklung der GTM durch Glaser, dessen Ausführungen sie als positivistisch und fundamentalistisch kritisiert:

„In den vergangenen Jahren haben Glaser und andere viel Energie in die Überwachung von Grenzen investiert und versucht, Dinge und Menschen auseinander zu halten und eine Art methodologische ‚Rassengesetze‘ zu verkünden, mit der Absicht, Veränderung und Innovation innerhalb der Grounded Theory zu verhindern“ (Clarke 2012a: 59).

In dieser Kritik an Glaser gewinnt Clarkes eigene Position im Feld der GTM an Kontur. Für sie gibt es keine Trennung von Wissenschaft auf der einen Seite und politischen Positionierungen und Machtprozessen auf der anderen. Wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn ist nicht nur im Sinne Foucaults in Machtprozesse eingebunden und konstitutiv für diese. Forschen im Rahmen der Situationsanalyse bedeutet für Clarke immer auch eine antirassistisch und feministisch fundierte Reflexion der Forschungsarbeit und Forschungspraxis. Der *postmodern turn* und die Entwicklung einer postmodernen GTM ist für Clarke zugleich mit einer politischen Positionierung eng verbunden und wird konsequent auf den Prozess der Erkenntnisgewinnung angewendet. Mit anderen Worten: „Es gibt keine ‚Gottes-Perspektive‘ in der wissenschaftlichen Forschung. Wissen und Wissensgenerierung sind situiert und

nie unschuldig.“ (Clarke 2012a: 61). Die Fokussierung auf die zu erforschende Situation ist dabei der Analyse und Darstellung der „simultanen ‚Wahrheiten‘ multiplen Wissens“ verpflichtet (Clarke 2012a: 61). Daher lehnt sie die Generierung formaler Grounded Theories, wie dies etwa von Glaser favorisiert wird, ab.

Die Postmodernisierung der GTM impliziert weitreichende Konsequenzen. Clarke beurteilt die Fokussierung auf „basic social processes“ als zu eng und einseitig und strebt eine Erweiterung der Forschungsperspektiven an, indem sie die Forschungssituation selbst als Analyseeinheit wählt. Diese ist der Rekonstruktion von sozialen Prozessen und Handlungen übergeordnet und erlaubt zugleich die Einführung postmodernen Denkens in die Analyse. Beispielsweise ergänzt Clarke die Untersuchung der Relationen sozialer (kollektiver) Akteure durch den Einbezug Nichtmenschlicher Bestandteile der Forschungssituation sowohl in materieller wie diskursiver Hinsicht (Clarke 2011b: 117). Die explizite Erfassung Nichtmenschlicher Akteure im Analyseprozess dient dem Ziel, „das Nichtmenschliche als handlungsmächtige Akteure/Aktanten in der Forschung zu berücksichtigen“ (Clarke 2012a:104). Darüber hinaus verwendet Clarke keine festgelegten Kodierparadigmen. Diese erscheinen ihr nicht flexibel genug. Der Kodierprozess soll stattdessen über mappings unterstützt werden. Clarke argumentiert, dass über die Visualisierung der Vielfalt der Aspekte einer Forschungssituation und möglicher Beziehungen die Darstellung von Komplexität und Heterogenität besonders gut gelingen kann. Zudem ist über das Mapping der Einbezug unterschiedlicher Materialien, wie archivarische Textdokumente, ethnografische Notizen oder andere Formen der Visualisierung in Bezug zueinander zu setzen. Die Vielfalt der Forschungssituation soll der Vielfalt gewählter Heuristiken und Erhebungsinstrumente entsprechen. Auf diese Weise entwickeln die Forscherinnen und Forscher sensibilisierende Konzepte, die im weiteren Analyseprozess zur Generierung dichter, gegenstandsverankerter Theorien führen. Diese markieren jedoch keinen Endpunkt der Forschung, sondern stellen stets ein vorläufiges Ergebnis im dauernden Forschungsprozess der Wissenschaft dar.

Clarke empfiehlt die Herstellung dreier verschiedener Arten von Maps: die Situations-Maps, Maps von sozialen Welten/Arenen und Positions-Maps. Alle drei Ebenen sind miteinander verwoben, bilden aber unterschiedliche Perspektiven auf die Forschungssituation. Die Situations-Maps verdeutlichen „wichtige menschliche, nicht-menschliche, diskursive, historische, symbolische, kulturelle, politische und andere Elemente der Forschungssituation“ (Clarke 2011a: 210). Sie ermöglichen es, „... die Beziehungen zwischen ihnen zu analysieren. Sie sind dazu gedacht, die chaotische Komplexität der dichten Verflechtungen und Permutationen der jeweiligen Situation zu erfassen und zu diskutieren.“ (Clarke 2011a: 210). Situations-Maps erfassen die Mikroebene der Forschungssituation. Demgegenüber fokussieren Maps von

sozialen Welten/Arenen die Meso-Ebene. Clarke beschreibt soziale Welten in Anlehnung an Shibusutani als gemeinsam geteilte Perspektiven, die eine Grundlage für kollektives Handeln bilden, etwa in Form eines Berufs, einer Freizeitgruppe etc. (Clarke 2012a: 86). Dabei weisen soziale Welten in Anlehnung an Strauss spezifische Aktivitäten, Schauplätze und Technologien auf (Clarke 2012a: 86), die sich letztlich in formaleren Organisationen niederschlagen. Die Teilhabe und Verpflichtung zur Teilhabe an sozialen Welten implizieren daher die Bildung spezifischer Handlungsdispositionen/Identitäten der Akteure. Die Wirkungen sozialer Welten in Bezug zueinander fasst Clarke mit dem Begriff der Arenen. Maps von sozialen Welten/Arenen stellen „alle kollektiven Akteure, wichtigen nichtmenschlichen Elemente und die Arenen ihres Wirkens, in denen sie in fortgesetzte Aushandlungen und Diskurse eingebunden sind.“ (Clarke 2012a: 38). In ihnen werden sozial-organisatorische, institutionelle und diskursive Elemente der Forschungssituation analysiert und deren Relationen zueinander skizziert. Dabei besteht jedoch nicht der Anspruch einer eindeutigen, objektiven Bestimmung der Relationen. „Wir können die Richtwirkung von Einflussnahmen nicht als gegeben hinnehmen; Grenzen sind offen und porös; Aushandlungsprozesse sind fließend; Diskurse sind vielfältig und potenziell widersprüchlich.“ (Clarke 2011a: 210). Die Erfassung der Wechselbeziehungen erfolgt unter dem Diktum des postmodern turn. „Simplifizierungen“ sollen auf diese Weise umgangen werden. Gegenstand der sogenannten Positionsmaps ist die Bestimmung unterschiedlicher diskursiver Positionen zur erforschten Situation. Auf diese Weise können Machtbeziehungen und „Diskursuniversen“ im institutionellen, organisationalen Kontext sehr differenziert im Hinblick auf die Forschungssituation erfasst werden. Während in den Maps zu sozialen Welten/Arenen unterschiedlichste relevante Diskurse zur Forschungssituation aufgeführt werden, erlaubt das Positions-Mapping die inhaltliche Erschließung von Diskursen. „Die Positions-Maps schließlich zeigen die in den Daten hauptsächlich eingenommenen Positionen an, und auch die, die nicht eingenommen werden. Diese Positionen beziehen sich auf verschiedene Achsen der Variation und der Differenz, der Fokussierung und der Kontroversen, die in der betreffenden Situation vorfindbar sind.“ (Clarke 2011b: 119) Clarke orientiert sich mit ihrem Diskursverständnis explizit an Foucault. Sie erklärt, sein „Konzept der ‚diskursiven Praktiken‘ beschreibt modi operandi, welche im historischen Kontext betrachtet, distinkte ‚diskursive Formationen‘ oder dominante Diskurse produzieren können.“ (Clarke 2012a: 95). Ihr Fokus liegt auf Foucaults Arbeiten zu Formen der Disziplinierung und Subjektivierung: „Diskurse werden in Disziplinierungspraktiken wirksam. Diese produzieren Subjekte/Subjektivitäten durch Überwachung, Prüfung und diverse Selbsttechniken – sprich Methoden, uns selbst als anständige Disziplinarsubjekte bzw. disziplinierte Subjekte zu produzieren

(...).“ (Clarke 2012a: 95). Die Bezugnahme auf Foucault erweitert die Analysemöglichkeiten der GTM durch die Verbindung der GTM-typischen Kodierung mit diskursanalytischen Elementen. Die Erstellung von Positionsmaps ermöglicht die Systematisierung von Diskurspositionen und bietet auf diese Weise eine Möglichkeit, Tiefenstrukturen diskursiver Praxen, welche von einzelnen Gruppen und Akteuren abstrahieren, zu rekonstruieren (Diaz-Bone 2012: 5, 20). Die konsequente Integration der GTM mit diskursanalytischen Elementen beginnt nicht erst mit der Erstellung von Positionsmaps. Bereits mit der Erarbeitung von Situations-Maps erfolgt der Einbezug diskursiver Elemente.

Clarke legt einen interessanten Entwurf vor, indem sie unterschiedliche Traditionslinien des Poststrukturalismus und Postpragmatismus miteinander auf vielschichtige Weise verbindet. Ihre Erweiterung von Analysestrategien ist daher nicht nur interessant und attraktiv im Feld qualitativer Sozialforschung, sondern bietet Anknüpfungspunkte für theoretische Weiterentwicklungen (Diaz-Bone 2012: 21). Allerdings kritisiert Diaz-Bone, dass die Umsetzung der Methodik und Methodologie im Anschluss an Foucault fehle, die Situationsanalyse im Prinzip eine „Diskursanalyse light“ sei (Diaz-Bone 2012: 21). Dabei legt Clarke einen Ansatz vor, indem die explizite wissenschaftstheoretisch-feministische Positionierung nicht nur eine Kritik am instrumentalistischen Methodenverständnis impliziert (Strübing 2014: 111), sondern zugleich eine radikalen (Selbst-)Positionierung der Forschenden (er-)fordert.

Clarke selbst erkennt im pragmatistisch/symbolisch-interaktionistischen Erbe der pragmatistisch ausgerichteten Grounded Theory von Strauss (und Corbin) gute Anknüpfungspunkte für die Weiterentwicklung resp. Postmodernisierung der GTM. Die Betonung der Perspektivität des Wissens und Handelns der Erforschten, das Bestreben die üblichen Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen zu überschreiten oder die Betonung der Prozesshaftigkeit und der Konstruktcharakter sozialer Wirklichkeit sind Grundlagen einer pragmatistischen GTM, die mit den Implikationen des postmodern turn im Einklang stehen (Clarke 2012a: 44ff.). Dennoch sieht Clarke auch Grenzen durch das pragmatistisch-interaktionistische Erbe der GTM gegeben, die sie zu überschreiten sucht. Sie kritisiert insbesondere den Mangel an Reflexivität bezüglich des Forschungsprozesses und der Forschungsergebnisse. Insbesondere die Idee, die Forschenden sollten sich unsichtbar machen, wird von ihr abgelehnt (Clarke 2012a: 54). Diese Kritik lässt sich jedoch bei genauer Betrachtung auf die widersprüchliche Position der GTM Variante von Strauss resp. Strauss und Corbin beziehen, nicht jedoch auf die grundlegenden Theoreme des Symbolischen Interaktionismus resp. Pragmatismus (s.o.). Ein wichtiger Kritikpunkt betrifft die Vorstellung von sozialer Wirklichkeit. Clarke kritisiert, dass die traditionelle GTM zu Vereinfachung neige, da sie unterstelle, dass die Forschungsergebnisse, die generierte Grounded Theory, kohärent sein müsse, weil die sozi-

ale Wirklichkeit kohärent sei (Clarke 2012a: 54ff.). Jedoch lässt sich aus pragmatistischer und auch interaktionistischer Perspektive durchaus die Annahme begründen, dass Kohärenz ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Erkenntnisbewegung der Subjekte darstellt. Denn erst mit der Infragestellung der angenommenen Kohärenz, der Unterbrechung gewohnter Handlungs- und Denkschemata, beginnen Lernprozesse (i.S. der Inquiry nach Dewey), verändern sich Interaktionsschemata (etwa Goffman 1963/ 2005, Goffman 1967/ 1978). Die Betonung von Kohärenz ist aus postmoderner Sicht infrage zu stellen. Stattdessen fordert Clarke die Einbeziehung differenter und heteronomer Sichtweisen und Präsentation der Vielfalt der erforschten Phänomene in den Forschungsergebnissen. Negative Fälle sind aus dieser Perspektive kein Ausweis der mangelnden Güte einer Arbeit, sondern Beleg für die heteronome und widersprüchliche (soziale) Wirklichkeit. Allerdings lässt sich die Entscheidung darüber, ob soziale Wirklichkeit grundsätzlich kohärent oder heterogen und vielschichtig ist, nicht über empirische Belege klären. Die Annahme der Kohärenz oder Differenz sozialer Wirklichkeit ist ein Urteil a priori, welches letztlich die Forschungsmethodologie und somit die Forschungsergebnisse prägt.

„If GLASER's GTM rests on a fairytale in which the handsome grounded theorist always lives happily ever after with the data from which the relevant concepts emerge; the post-modern constructivist's GTM is just as incredible, with a whole host of handsome grounded theorists living happily ever after, each with their own, incommensurate data from which they idiosyncratically develop their constructed concepts“ (Bryant 2009: 32).

Bryant führt in ironischer Weise der Leserschaft die Grenzen einer epistemologisch-reflektierten Fundierung der GTM vor Augen. Er konstatiert, dass Glasers Ansatz ebenso plausibel sei wie postmoderne, konstruktivistische Ansätze. Zu dieser Lesart gibt es sicherlich unterschiedliche Positionen, die im vorliegenden Band an einzelnen Stellen deutlich werden.

## 6 Zur Konzeption des Bandes

Im Jahr 2015, also nicht weniger als 50 Jahre nach dem Barney Glaser und Anselm Strauss 1965 mit „Awareness of Dying“ ihre erste auf den grundlegenden Ideen der GTM basierte Studie veröffentlicht haben, gleicht die Landschaft der GTM-Schulen einem weiten Feld variierender und durchaus widersprüchlicher Interpretationen (Bryant/Charmaz 2007b; Corbin/Strauss 2008; Morse et al. 2009; Clarke/Charmaz 2014; Breuer 2010; Mey/Mruck 2011; Strübing 2014). Ian Dey hat dies unter Verweis auf Wittgenstein prägnant hervorgehoben und zugleich sprachphilosophisch gerahmt: „There is